Nr. 74. Sonntag, den 28. März 1886. III. Jahrg.

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustrirter Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Lenthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Zum bevorstehenden Vierteljahrswechsel erlauben wir uns, alle Arbeiter Berlins zum Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“

mit der Gratisbeilage

„Illustrirtes Sonntagsblatt“

einzuladen.

Das

„Berliner Volksblatt“

kostet für das ganze Vierteljahr frei ins Haus 4 Mark, für den Monat April 1 Mark 35 Pf., pro Woche 35 Pfg.

Bestellungen werden von sämmtlichen Zeitungsspediteuren, sowie von der Expedition unseres Blattes, Zimmerstr. 44, entgegengenommen.

Für außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für das nächste Vierteljahr zum Preise von 4 Mark entgegen.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“

Der Sozialismus und das Christenthum.

Gewisse Repräsentanten der christlichen Kirche — sowohl der protestantischen wie der katholischen — wissen gegen den Sozialismus nichts ihrer Meinung nach schwerwiegenderes vorzubringen, als die Behauptung: der Sozialismus sei unvereinbar mit der im Christenthum gegebenen „göttlichen Weltordnung“ und deshalb auf das entschiedenste zu bekämpfen.

Das ist allerdings die denkbar einfachste und bequemste Art, mit den sozialistischen Theorien sich abzufinden und einer objektiven Beurtheilung derselben überhoben zu werden! Eine solche Prätention göttlicher Autorität würde, wenn sie vor Vernunft, Wissenschaft und Thatsachen bestehen könnte, von vornherein einfach die Unmöglichkeit bedingen, soziale Krebsschäden zu kritisiren und sich den sozialpolitischen Reformen zu widmen. Das wäre den frommen Herren, die sich durch diese Prätention „auszeichnen“ zweifelsohne auch das liebste, wie wir weiterhin sehen werden. Aber wie stark sie auch auf ihre „Autorität“ pochen mögen, so werden sie doch nicht verhindern können, daß dieselbe mehr und mehr von ihrer praktischen Bedeutung für das wirthschaftlich-soziale Leben verliert und schließlich nur noch ein leerer Schall sein wird.

Alle Welt-, Gesellschafts- oder Staatsordnung konzentrirt sich bekanntlich von jeher auf das Eigenthum. In den Eigenthums-Verhältnissen, in der Art und Weise der Vertheilung und des Gebrauches der Güter nach Maßgabe historisch erworbener, im Laufe der geschichtlichen Entwicklung entstandener und zur Herrschaft gelangter positiver Rechte; in den Institutionen und Veranstaltungen zum Schutze und zur Förderung dieser Herrschaft, sowie endlich in den Konsequenzen, welche sich aus derselben für die Menschen, einigen zum Vortheil, den anderen zum Nachtheil, ergaben, — in alledem begreift sich die Welt-, Gesellschafts- oder Staatsordnung als organisches Ganzes betrachtet. Dieser Organismus aber ist nichts ein für alle Mal Fertiges, sondern den Gesetzen der Entwickelung unterworfen, wonach das Eigenthum, die Eigenthumsbegriffe und -Verhältnisse und die sie stützenden historischen Rechte sich beständig verändern. Ohne diese Veränderung wäre ein sozialer Daseins- und Interessenkampf, wie er seit Jahrtausenden geführt wird und den Inhalt der ganzen Geschichte ausmacht, gar nicht denkbar. Von Zeit zu Zeit wird der Begriff des erworbenen Rechtes streitig; er geräth in Konflikt mit dem von ihm verleugneten und verletzten Begriff des natürlichen Rechtes, welches jedem Menschen ohne Unterschied den gleichen Anspruch auf die Mittel zu einer menschenwürdigen Existenz verleiht.

In einer solchen Zeit befinden wir uns heute. „Der Begriff des erworbenen Rechtes“ — sagt Lassalle — „ist wieder einmal streitig geworden und dieser Streit ist es, der das Herz der Gesellschaft durchzittert bis in die innersten Tiefen.“ Der Streit dreht sich um's Eigenthum und zwar fordert — wie wir erst kürzlich in einem Artikel nachgewiesen haben — der Sozialismus die Einführung des individuellen auf die eigene Arbeit gegründeten Eigenthums, im Gegensatz zu der völlig anarchischen Vertheilung des Eigenthums von heute.

Die Dogmen der christlichen Religionen aber besagen, daß das wirthschaftliche Leben der Einzelnen wie der Gesammtheit seinen Zweck nicht in sich selber habe, (!) vielmehr seine wahre Bedeutung nur als Mittel für die Erreichung der „ewigen“ Bestimmung des Menschen gewinnen; daß jeder irdische Besitz, in welcher Form des geschichtlichen Rechts er auch erscheinen möge, und ebenso die Arbeitskraft in allen ihren Maßen und Formen „eine Gabe Gottes“ sei, für deren Verwaltung und Vermehrung im Dienste der irdischen und ewigen Bestimmung ihr Inhaber eine Verantwortlichkeit „vor Gott“ habe; daß also die verschiedene Vertheilung der Erdengüter eine der wesentlichen Gleichheit der Menschen nicht widerstrebende „Ordnung Gottes“ sei, und der christliche Mann die ihm auferlegten Entbehrungen „geduldig und mit Ergebung in den Willen Gottes“ tragen müsse.

Diese Dogmen sind seit nahezu zweitausend Jahren immerwährend gepredigt worden und geistliche und weltliche Macht hat sich gemeinsam bemüht, ihnen praktische Geltung zu geben und für alle Zeit zu sichern. Mit welchem „Erfolg“, lehrt die Geschichte! Es ist ihnen nicht gelungen, gründliche Umgestaltungen der Eigenthumsbegriffe und -Verhältnisse zu erfinden, die Armuth mit dem Reichthum auszusöhnen und den sozialen Frieden zu schaffen. Immer war die Erkenntniß der menschlichen Rechte und der menschlichen Würde stärker als das Dogma von der „Geduld und der Ergebung in den Willen Gottes!“ Eine Lösung der sozialen Frage im Sinne dieses Dogmas ist nicht in Einklang zu bringen mit den Gesetzen der sozialen Entwicklung; sie würde, falls sie möglich wäre, nicht einen Frieden, sondern lediglich einen Vertrag der Knechtschaft bedeuten und jeden wirklichen Kulturfortschritt unmöglich machen.

Die seitens der christlichen Dogmatiker von den Armen geforderte „Ergebung“ in ihr Geschick widerstreitet der innersten Natur des Menschen. Die „Ergebung“ ist nur möglich, wenn der Mensch alle egoistischen Ziele in sich ausrottet. Ein Mensch ohne Egoismus aber steht außerhalb des Kreises der Kultur; ihm fehlt die Haupttriebfeder des menschlichen Handelns, der Anstrengung, seine Lage zu verbessern. Der Egoismus in seiner Ausartung hat der Menschheit tiefe Wunden geschlagen, und doch muß man ihn als die große bewegende Macht erkennen, welche wir in allen Menschen, in allen Interessen und in allen Klassen, in allen Zeitaltern und in allen Ländern wirksam und die Kultur fördern sehen. Das Wesen der Dinge bis in ihre kleinsten und unscheinbarsten Theile hinein ist aber darauf angelegt: daß die Selbstsucht des Einzelnen den Fortschritt der Gesammtheit beschleunigt.

Niemals kann es sich vernünftigerweise darum handeln, die Selbstsucht zu vernichten, sondern immer nur sie aufzuklären und unter eine höhere Rechtsordnung zu bringen, sie der Herrschaft der vollen und ganzen Humanität unterzuordnen. Es ist jedes Menschen heiliges und unveräußerliches Recht, vom Ertrag seiner Arbeit ein der jeweiligen Kulturstufe entsprechendes menschenwürdiges Dasein zu führen. Von „Entbehrungen“ im Sinne der christlichen Dogmatik kann und darf in einer wohlgeordneten Gesellschaft nicht die Rede sein. Jene Selbstsucht, die dem Arbeiter sagt: „Du verdienst nicht, arm und elend zu sein; strebe und ringe nach besseren Zuständen,“ — ist ein kultureller Faktor von höchster Bedeutung und zugleich der berechtigste, den es giebt.

Ehe der Kapitalismus, der die heutige Staats- und Gesellschaftsordnung bestimmt, zur Herrschaft gelangen

Feuilleton.

Der Trödler.

Roman von A. E. Brachvogel.

(Fortsetzung)

Viele Köche verderben den Brei. Die verschiedenartigen und entgegengesetzten Einflüsse, welchen Edmund unterworfen worden, hatten nur zur Folge gehabt, alle seine Begierden, Leidenschaften und schlimmen Angewohnheiten um so freier zu entfalten. Sein Gefühl, von Natur leicht erregbar, verrauchte auch eben so leicht, sein Trieb zur Thätigkeit war ein lässiger, sein Wille unentschieden und unklar, kurz, sein Charakter viel zu schwach, um nicht Alles für ihn befürchten zu lassen. Edmund lernte bald, sich als Sohn eines reichen Mannes ansehen und vom Ernste der Arbeit, des Strebens, der ganzen menschlichen Existenz überhaupt nur sehr schwache Begriffe hegen. Er meinte, Alles ginge nur so, jedes Ding sei schrecklich leicht und das Leben ein Tanz auf Rosenblättern, wenn man eben nur Geld habe. Sein Hang zur Träumerei, zu süßem Nichtsthun, seine Leidenschaftlichkeit, seine Freude am Sinnenreiz, am Glanz wie Wohlleben, und eine exzentrische Phantasie beförderten noch die innere Kraftlosigkeit seines Charakters, die Sklaverei seiner selbst.

Er besaß aber trotzdem ein vortreffliches Herz, allem Guten und Hohen erschlossen, ein reges Gefühl für Recht und Unrecht, und den Ehrgeiz, aus sich irgend etwas Bedeutendes, Großes zu machen. Er hatte Talent und eine natürliche Grazie, dasselbe geltend zu machen, endlich einen scharf ausgesprochenen Ekel vor der Lüge, der Gemeinheit und Dummheit.

Edmund vereinte somit alles Gute und Schlimme in sich, was ein junger Mann etwa nur besitzen kann, es fehlte eben nur an der weisen, bildenden Hand des Erziehers, welcher die guten Triebe zu fördern, die schlimmen zu unterdrücken verstand. So aber entwickelte sich in ihm Alles durcheinander, nur sein Charakter nicht. Näher dies zu untersuchen und einzusehen, fiel Herrn Josua Hennings leider erst kurz vor und nach der Trennung ein, und er sah nunmehr, wie arg er das ihm von Gott verliehene Pfand vernachlässigt habe. Dem Befehl des Vaters, Edmund zur Universität auszubilden, weil er Jura studiren solle, war von Seiten des Instruktors entsprochen worden, welcher keinerlei Mittel und Kunstgriffe unversucht ließ, seinem Zögling die nöthige Quantität Wissenschaft beizubringen, und ihn die Abiturientenprüfung siegreich bestehen zu lassen, im Uebrigen ihm aber zu thun und zu lassen erlaubte, was ihm beliebte. So kam Edmund mit genug eindressirtem Wissen, aber im Uebrigen noch wie ein Kind auf die Universität, und seine Schulden, Exzesse und Tollheiten bewiesen Herrn Hennings bald, daß er sich zu wenig um die innere Entwickelung seines Kindes bekümmert habe, daß sich ein Charakter nicht anbefehlen, sondern nur entfalten lasse. Die Augen gingen eigentlich dem alten Herrn erst bei dem Gespräch mit Justus auf, als ihm derselbe die Entdeckung des Liebesverhältnisses machte. So tief es ihn beleidigte, daß Schätzlein den Sohn eines reichen Mannes so niedrig anschlug, so betroffen war Hennings von der Richtigkeit dessen, was der Trödler über denselben sagte, und eine Angst kam über Josua, eine Ahnung, die ihn in die fieberhafteste Aufregung versetzte, ihm die größte Reue und Selbstverurtheilung zuzog. Er beschloß fortan unnachsichtiger gegen Edmund zu sein, und sein letztes Gespräch vor der Abreise drängte alle Sorgen seiner Seele in determinirte, beredte Worte, die er an das Herz, wie den Verstand seines einzigen Kindes richtete. Hier fühlte er sich das erste Mal ganz Vater, empfand seine Verantwortlichkeit vor Gott, erkannte in sich das erste Mal den alternden Mann, der seine zeitliche Rechnung in Ordnung bringen, Inventur über sein Leben halten müsse, ach, — und die Bilanz befriedigte ihn nicht.

Dabei überschlich ihn eine sonst ganz außer seiner Natur liegende Todesahnung, ja — es war ihm, als sollte er den Sohn nicht wiedersehen, werde zeitiger sterben, als es für das Wohl seines Kindes gerathen sei. In dieser Stimmung hatte er den Notar Lex zu sich entboten und ein Testament aufgesetzt, in welchem er Edmund zum alleinigen Erben eingesetzt, kurz, alle diejenigen Verfügungen getroffen hatte, welche er zur Ordnung seines Vermögens nöthig hielt. Indeß ward die Unterzeichnung und Niederlegung seines letzten Willens auf dem Gericht von einer Woche zur andern verschoben. Handelsgeschäfte verhinderten ihn, von seinem Sohne liefen auch ziemlich gute Nachrichten aus S . . . ein, und so meinte der joviale, immer noch lebenslustige Papa Josua, er habe die Sache auch gar zu ernst genommen, und mit dem Sterben habe es gute Wege. So blieb das Testament ununterschrieben.

Der Verkehr zwischen ihm und Schätzlein war indeß seit des Sohnes Abreise kühler geworden. Nicht allein war Hennings von der wenig schmeichelhaften Meinung beleidigt, welche der Trödler von seinem Sohne hatte, auch das Herz des alten Herrn war dadurch verwundet worden, daß Schätzlein mit seiner Familie am Morgen der Abreise wegfuhr, um absichtlich, wie es schien, Edmund zu vermeiden. „Der einfältige Narr!“ brummte Josua. „Er braucht gar keine Angst zu haben, daß Edmund sein Schwiegersohn wird; haha, davon werd' ich ihn befreien! Er hätte dem armen Jungen, der an ihm und seiner Familie von Kindesbeinen an wie eine Klette hing, wohl ein Ade und einen Glückwunsch gönnen können. Pah, Pack bleibt Pack!“ — Von der Begegnung in Oberhoff hatte er natürlich keine Kenntniß.

Der Trödler, welcher den kühlen Ton des Herrn Hennings und dessen Ursache bald inne ward, war einerseits wirklich zu stolz und seiner rechten Handlungsweise sicher, um Hennings ein gutes Wort zu geben; auch lag ihm begreiflicher Weise wenig daran, daß der Alte hinter die eigentliche Bedeutung der Abschiedsszene kommen möchte. — So verflossen denn die ersten Monate, der nächste Sommer und mit ihm rückten die ersten Gerichtsferien heran.

Ein Müttersöhnchen sein, ist gewiß kein Glück zu nennen, aber ein Vatersöhnchen im Sinne Edmund's ist vielleicht noch schlimmer. Wenn unter schwachen Frauenhänden alle Männlichkeit geknickt und die ganze Individualität des Knaben, die geistige wie leibliche, eine larmoyante, weibische Weichheit und Kraftlosigkeit erhält, wenn da gewissermaßen das

konnte, mußte er den Feudalismus, der auch als „unantastbare göttliche Ordnung“ galt, bekämpfen und besiegen. Ueberaus schreckliche Zustände, unerhört ungerechte Eigenthumsverhältnisse waren es zum Theil, die unter Beruf auf christliche Dogmen „heilig“ und „unverletzlich“ genannt wurden. Die Geschichte hat sich durch diesen Beruf nicht abhalten lassen, sie zu beseitigen. Sie wird auch in Zukunft vor diesen Dogmen sich nicht beugen, sondern dem menschlichen Rechte Rechnung tragen, nach Vorschrift der humanitären Erkenntniß. Die Quelle dieser Erkenntniß liegt nicht in irgend einem Religionssystem, sondern in der Natur des Menschen selbst. Humanität, Menschenrecht, Menschenwürde und Menschenliebe, — das sind keine Begriffe, die dem Christenthum originär sind, in ihm ihren Ursprung haben, sondern allgemeine Vernunft-Begriffe, die wir schon in ältester Zeit bei den Indern, Chinesen und Persern und später bei den Griechen und Römern finden. Auf Kong-fu-the ist das schöne Wort zurückzuführen: „Thue den Andern, was Du willst, daß er Dir thue, und thue dem Andern nicht, was Du willst, daß er Dir nicht thue.“

Das Christenthum hat jene Vernunfts-Begriffe allerdings akzeptirt, aber verwirklicht hat es sie nicht. Was in dieser Hinsicht erreicht worden ist, das konnte nur erreicht werden im harten Kampfe mit der christlichen Kirche; es ist erreicht worden trotz ihres grundsätzlichen Widerstandes gegen die durchgreifende soziale Reform, in welcher sie ja stets ein Eingreifen in die „göttliche Weltordnung“ erblickte, oder richtiger gesagt, ihren Dogmen nach erblicken mußte. David Strauß hat ganz recht, wenn er sagt: Das Christenthum preßte sich immer nur gezwungen den nothwendigen Verbesserungen an; nichtsdestoweniger gab es später, in einer vorgeschritteneren Zeit, dieselbe als seine Errungenschaften an.

Der volkswirthschaftliche Ideenkreis des Christenthums schloß von jeher jeden Fortschritt auf wirthschaftlichem und sozialem Gebiete, jede Pflege der materiellen Interessen in der Richtung des gemeinen Wohles und im Sinne der menschlichen Rechte geradezu aus. Das wollen wir demnächst in einer andern Arbeit an den einzelnen Thatsachen zeigen. Für heute glauben wir unsern Lesern in allgemeinen Umrissen die Stellung des Sozialismus zum Christenthum genügend erkennbar gemacht und zugleich bewiesen zu haben, daß religiöse Dogmen, insbesondere die das Eigenthum und die Eigenthumsverhältnisse betreffenden, für soziale Reformen vernünftigerweise nicht in Betracht gezogen werden können.

Herz überentwickelt wird auf Kosten alles Andern, so ist der Knabe unter Mannes hand der Gefahr ausgesetzt, daß sein Herz hinter seinem Verstande, die zarte seelische Entwickelung, das weite Gebiet der Empfindung ungefördert bleiben, während die Leidenschaft, der kecke Wille, der Geist mächtige Jahresringe ansetzen. Was von Edmund's Gemüth wirklich entwickelt war, hatte er dem alten Schätzlein, seiner Gespielin Mathilde, seinen innersten guten Anlagen und der schwärmerischen, ewig angeregten Phantasie zu verdanken. Das Gefühl, eine Mutter zu haben, war ihm gänzlich fremd, und wenn er seinen Vater auch liebte, herrschte zwischen ihnen weder das rechte Vertrauen, noch die eigentliche Innigkeit, denn Beides erzeugt sich nur durch steten Umgang und genaues Zusammenleben. Hätte Edmund selber mit einer geistigen Sonde sein Inneres untersuchen können, hätte er bald gefunden, daß er eigentlich den alten Justus viel lieber hatte, ihm viel mehr vertraute, so oft er auch Spott, Tadel, selbst Schläge von ihm erhalten hatte, als seinem leiblichen Vater, für den er eine Art Furcht und Kälte empfand, obwohl derselbe doch meist nur für ihn wohlwollende Mienen, Entschuldigungen seiner Unarten und Geschenke hatte. Zu Schätzlein's Familie zu gehören, war ihm etwas Natürliches, das gar nicht erst in Frage kam. Der Sohn seines Vaters zu sein, war etwas Besonderes, worauf er sich ordentlich einrichten mußte, glich fast einer Charge, die ihm besondere Vortheile brachte und eine besondere Würde aufnöthigte. Seinem gesunden Verstande kam alles das oft recht verzwickt und lächerlich vor, aber er hatte von Jugend auf so unter fremden Menschen, so für sich leben gelernt, daß es nicht zu verwundern war, wenn er sich ganz in seiner Weise entwickelte und, wenn nicht bei Schätzlein, in sich selbst allein Halt und Befriedigung suchte. Dies hatte auch sein Gutes, insofern es ihm doch eine gewisse Individualität verlieh, welche, zumal er Mathilden schwärmerisch liebte und ehrgeizig phantastisch war, eine Art Energie, einen Schwung annahm, der den jungen graziösen Mann vortrefflich kleidete.

(Fortsetzung folgt.)

Politische Uebersicht.

Philisterweisheit. Wir haben schon mehrfach darauf hingewiesen, daß dem nationalliberalen und konservativen Philisterthum diesmal auch nur einigermaßen plausible Gründe für die Verlängerung des Sozialistengesetzes fehlen. Deshalb griff man zu dem armseligen Auskunftsmittel, die Tumulte in England und Belgien als Argumente heranzuziehen. Einen besonderen Eindruck scheint dies nicht gemacht zu haben. Nun aber kommt das „Leipziger Tageblatt“ und hilft aus der Verlegenheit. Man weiß, daß die Staatsmänner, die in der Redaktion des Leipziger Organs für Schweinsknöchel sitzen, in ihren Mitteln nicht wählerisch sind; wenn sie nur Hoffnung haben, daß etwas hängen bleibt, so wird frisch darauf los verleumdet. So behauptet jetzt das „Tageblatt“, daß durch den Antrag auf Aufhebung des Dynamitgesetzes und durch die Rede des Abgeordneten Viereck die Verbindung zwischen Sozialisten und Anarchisten wieder hergestellt sei. Nein, diese Verbindung hat nie bestanden und besteht nicht; sie konnte deshalb auch nicht abgebrochen werden. Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollten wir, wie schon so oft in diesen Blättern, heute abermals im Detail nachweisen, daß Sozialismus und Anarchismus diametral sich entgegenstehen. Der Sozialismus stützt sich doch auf den Staatsgedanken, während der Anarchismus in erster Linie die Abschaffung jeder staatlichen Organisation verlangt. Wer diesen Unterschied nicht begreifen kann, der darf sich doch sicherlich nicht anmaßen, über das Verhältniß von Sozialisten und Anarchisten urtheilen zu wollen. Daß der Viereck'sche Antrag und die zu dessen Motivirung gehaltene Rede bestimmt gewesen seien, den Anarchisten in die Hände zu arbeiten, das zu behaupten, ist einfach ein großartiger Unsinn, den sich das „Leipziger Tageblatt“ übrigens schon erlauben kann. Das Blatt kommt zu dem Schlusse, daß Sozialisten und Anarchisten dieselben Leute seien und die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ beeilt sich, diese tiefsinnige Weisheit zu reproduziren. Andere Leute würden sich denn doch geniren, ihre geistige Armuth in solcher Weise vor dem ganzen Publikum freiwillig bloszustellen. Freilich, was thut man nicht, wenn es an Argumenten für die Verlängerung des Ausnahmegesetzes fehlt? — Die „Kölnische Zeitung“ zieht aus der Windthorst'schen Rede bei Gelegenheit des Viereck'schen Antrags den Schluß, daß es an einer Mehrheit für die Verlängerung des Sozialistengesetzes nicht fehlen werde. Das hat das edle Blatt jetzt erst bemerkt? Da möchte man das Wort Oxenstierna's auf unsere Presse anwenden und sagen: „Du weißt, nicht mein Sohn, mit wie wenig Verstand das große Publikum von den Philisterblättern traktirt wird!“

Zur parlamentarischen Situation schreibt die „Frankf. Zeitung“: Die Session des Reichstags dauert jetzt über vier Monate und war eine sehr anstrengende. Die Ermüdung der Abgeordneten und noch mehr die Unlust, die die ganze politische Situation erzeugt, haben bewirkt, daß der Reichstag seit Wochen nicht beschlußfähig war. Er wird noch einmal auf wenige Tage beschlußfähig sein. Zur zweiten Lesung des Branntweinmonopols und des Sozialistengesetzes haben die Parteien ihre Mitglieder einberufen; sind die Abstimmungen aber vorüber, so wird es kein Halten mehr geben. Der Reichstag wird dann wieder sofort beschlußunfähig sein. Der Rest der Vorlagen, die noch zu Stande kommen sollen, kann bis Mitte April erledigt werden, und Alles würde aufathmen, wenn dann die Session schlösse. Nun soll bekanntlich noch eine neue Branntweinsteuer-Vorlage kommen, manche behaupten vor, manche nach Ostern. Ich habe Grund zu der Annahme, daß es erst nach Ostern geschieht, denn wie ich erfahre, wissen die Finanzminister der übrigen Bundesstaaten heute noch genau so viel und so wenig über den Inhalt der neuen preußischen Vorlage wie jeder aufmerksame Zeitungsleser. Wie der Reichstag nach Ostern beschlußfähig zu machen sein soll, ist eine Frage, über die man in parlamentarischen Kreisen zwar viel spricht, die man aber noch nicht genügend beantwortet hat.

Aus der Rede des Fürsten Bismarck bei der zweiten Lesung des Branntweinmonopols greift die „National-Ztg.“ einen Passus heraus, der ihr von der höchsten Bedeutung erscheint. Ein starkes Heer, gute Finanzen und die Zufriedenheit des Volkes, das seien, so sagte der Kanzler, die drei Stützen, auf welche er jetzt das Reich verweisen müsse, da der Reichstag sich als eine solche nicht bewähre; nothwendig seien sie insbesondere im Hinblick darauf, daß bei einem Kriege, in den wir möglicherweise in der Zukunft wieder einmal mit Frankreich verwickelt werden könnten, auf die Fahnen dieses Landes der Sozialismus geschrieben sein und dann ähnlich wirken könnte, wie in den Revolutionskriegen am Ende des vorigen Jahrhunderts die Prinzipien von 1789. Sicherlich hat Fürst Bismarck damit — und zwar nebenbei in einer Ausdrucksweise, welche die Aufmerksamkeit auf das immer weitere Herabgleiten der französischen Republik zum sozialistischen Radikalismus hinlenkt — eines der großen und schweren Probleme der Zukunft gestreift. — Wir bemerken hierzu, daß der Kanzler sowohl als auch die „National-Ztg.“ sich im großen Irrthum befinden, da unter der Fahne und im Namen des Sozialismus keine männermordenden Kriege geführt werden können. Man braucht nur an die Haltung der französischen sozialistischen Arbeiter im Jahre 1870 zu denken und jetzt an die Gegnerschaft der Sozialisten und Chauvinisten in Frankreich sowohl als in Deutschland. — Der Sozialismus ist der Friede!

Ueber das Sozialistengesetz befindet sich folgende offiziöse Notiz in verschiedenen Provinzialblättern: „In Betreff der Aussichten des Sozialistengesetzes überwiegt die Meinung, daß es schließlich mit geringer Majorität werde angenommen werden. Für den Fall der Ablehnung wird, wie uns bestimmt versichert wird, eine Auflösung des Reichstags nicht erfolgen, vielmehr sollen auf dem Wege der Landesgesetzgebung gleiche Maßnahmen, wie sie das Sozialistengesetz feststellt, für die einzelnen Bundesstaaten, vor Allem aber in Preußen, in Aussicht genommen werden.“ — Danach würde ja doch schließlich der Schwerpunkt der Gesetzgebung in die Partikularstaaten gelegt werden! Und wenn nun dabei ein Bundesstaat renitent bliebe? Dort würden dann zahlreiche Sozialdemokraten hinströmen und mit ihnen ein großer Theil der intelligentesten Arbeiter. Mancher wird lächelnd sagen, daß sich sämmtliche Bundesstaaten, auch die „freien“ Städte dem Wunsche Bismarcks beugen würden. Wir denken auch dabei gar nicht an die freien Städte, die ja bekanntlich bismärckischer sind, als Bismarck selbst, aber man vergißt seine Durchlaucht, den Fürsten Heinrich von Reuß ältere Linie, den Sohn der bekannten Fürstin Karoline. Wie oft — sagen wir fast jedesmal — hat Reuß ältere Linie im Bundesrath den Anträgen Preußens seine Zustimmung versagt und irren wir nicht, so hat sich dasselbe auch gegen das Sozialistengesetz erklärt. — So kann es kommen, daß der Fürst von Reuß ohne das Sozialistengesetz regiert — ein herrlicher Gedanke: der feudalste Fürst Beschützer der bürgerlichen Freiheit!

Der Kulturkampf versumpft immer mehr. Die preußische Regierung giebt in den meisten Fragen nach, Rom macht gleichfalls kleine Konzessionen. Das Herrenhausmitglied Bischof Kopp stopft die etwaigen Lücken zu und so wird ein modus vivendi geschaffen, wodurch das Zentrum immer mehr überflüssig wird. Durch seine in letzter Zeit fortwährend schwankende Haltung hat das Zentrum eine Stellung im parlamentarischen Leben angenommen, die seinen Zusammenbruch recht erwünscht erscheinen läßt. Es ist in der That, wenn der Parlamentarismus nicht auch versumpfen soll, nothwendig, daß die Parteien sich schärfer trennen und der Schlachtruf markirter ertönt: „Hie Reaktion! Hie Freiheit!“ Das jetzt so oft düpirte Volk weiß doch dann besser, woran es ist.

Ueber die neue Branntweinsteuervorlage schreibt die „Demokratische Korrespondenz“ folgendes: „Der Regierung ist es offenbar darum zu thun, die erforderlichen Mittel in die Hand zu bekommen, um, wenn es sich um die Erneuerung des Militärseptennats und die in Aussicht stehenden Mehrausgaben für militärische Zwecke handeln wird, sagen zu können: Das Geld ist da, ihr braucht gar nicht erst besonders von Neuem in die Tasche zu greifen. Geht doch aus anderen Anzeichen deutlich hervor, daß wir wieder in das Zeichen der Septennaterneuerung treten. Die auf der ganzen offiziösen und gouvernementalen Linie seit einigen Wochen wieder losgebrochene Hetze gegen Frankreich ist ja nur auf diesen Grund zurückzuführen. Für den Reichstag aber dürfen diese Schmerzen der Regierung natürlich keineswegs ein Grund sein, sich noch in letzter Stunde ein Projekt von so weittragender Bedeutung wie die Branntweinsteuerreform, welcher Art sie immer sei, aufoktroyiren zu lassen und dasselbe über's Knie zu brechen.“ — Man kann annehmen, daß die „D. C.“ die Gedanken der Majorität des Reichstags hier wieder giebt.

Aus Weißenfels wird geschrieben: In der Nacht zum Montag versuchten vier Personen auf einer in der Nähe des Lämmerhölzchens stehenden Pappel eine rothe Fahne mit der Inschrift: „Hoch lebe die Anarchie, nieder mit der Despotie!“ zu befestigen, wurden aber dabei durch die Polizei abgefaßt, verhaftet und nach Naumburg gebracht.

In Spremberg fanden in diesen Tagen bei Sozialisten Haussuchungen statt, wobei sozialdemokratische Schriften mit Beschlag belegt wurden.

* * *

Wilhelm Liebknecht, Mitglied des deutschen Reichstages, feiert morgen, den 29. März, seinen 60. Geburtstag. Ein langes Leben voller Kampf und Entbehrungen! Wir wollen keine Biographie des Mannes geben, der im Vordergrunde der deutschen Arbeiterbewegung steht, sondern hier nur bemerken, daß Liebknecht schon als zweiundzwanzigjähriger junger Student sich im Jahre 1848 an dem badischen Aufstande und an dem Reichsverfassungskampfe betheiligte. Darauf lebte er 12 Jahre als Verbannter im Auslande, wo er als Hauslehrer und Schriftsteller sein Brod erwarb. 1862 kehrte Liebknecht nach Deutschland zurück und nahm in Berlin seinen Wohnsitz, von wo er wegen seiner Haltung in der Arbeiterfrage ausgewiesen wurde. 1866 redigirte er die „Mitteldeutsche Volkszeitung“, die aber bald unterdrückt wurde. Wegen unerlaubter Rückkehr nach Berlin wurde Liebknecht zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt. In Leipzig war er Redakteur des „Demokratischen Wochenblatts“, das bald darauf in den „Volksstaat“ verwandelt wurde. Nach der Vereinigung der Sozialdemokraten Deutschlands redigirte er mit Hasenclever das inzwischen verbotene Zentral-Organ der sozialdemokratischen Partei, den „Vorwärts“. Zu zweijähriger Festungshaft wurde Liebknecht zugleich mit Bebel wegen Vorbereitung zum Hochverrath verurtheilt; er „verbüßte“ außerdem noch mehrfache Gefängnißstrafen, die er im Kampfe für seine Ueberzeugung erhalten hatte. Zahlreiche Schriften über verschiedene soziale und politische Fragen haben Liebknecht zum Verfasser. — Schneidig in Wort und Schrift, unbeugsam von Charakter, allseitig geachtet von Freund und Feind, steht Liebknecht trotz seiner 60 Jahre frisch an Körper und Geist noch immer in den ersten Reihen der Kämpfer für die Rechte des Volkes. Wir wollen hoffen, daß er noch lange Jahre der großen Kulturbewegung, die gegenwärtig den Vordergrund der gesammten staatlichen und gesellschaftlichen Entwicklung bildet, erhalten bleibe. Alles in Allem aber ist Liebknecht, um mit seinem Lieblingsdichter zu reden,

„ein braver Soldat im großen Befreiungskriege der Menschheit.“

Belgien.

Es ist gewiß kein Zufall, daß überall, wo die organisirte Arbeiterpartei auftritt, Ruhe und Mäßigung herrscht. So hatten sich am 25. d. M. während des Brüsseler Arbeitermeetings etwa 1000 Personen vor dem Versammlungslokal eingefunden, welche sich, wie die eigentlichen Theilnehmer, ebenfalls ruhig verhielten. Der Platz war von der Polizei besetzt. Nach Beendigung des Meetings wurde die Marseillaise gesungen und versucht, einen Zug zu bilden, was jedoch die Polizei verhinderte. — Sonst liegen heute folgende Berichte vor, die wir unter aller Reserve mittheilen: „Der Streik hat sich auf das ganze Kohlengebiet von Charleroi ausgedehnt und zwar in Folge von Einschüchterung und Pression seitens anderer streikender Arbeiter, welche zur Einstellung der Arbeit auffordern. Bei den Gruben von Chatelineau und den Hüttenwerken von Agoz ist es zu einem Zusammenstoß mit der Gendarmerie gekommen, wobei es fünf schwer Verwundete gegeben hat. Von Tournay, Namur und Antwerpen treffen Truppen daselbst ein. Wie aus Lüttich gemeldet wird, nimmt die Gendarmerie zahlreiche Verhaftungen unter den bettelnden und mit Waffen versehenen Streikenden vor. In allen Gemeinden patrouillirt die Bürgergarde, um die Bewohner zu schützen.“ Allem Anschein nach wird bald die ganze belgische Armee im Flußgebiet der Maas vereinigt sein, vorausgesetzt, daß die Städte, deren Garnisonen man verringert, nicht dagegen protestiren. In Antwerpen ist man nach dem Abzuge eines Theils der Truppen in großer Sorge. Eine weitere sorgenschwere Frage ist die, ob das belgische Militär zuverlässig ist. Dieselbe Depesche, welche den Streikbericht bringt, meldet noch: „Ein Unteroffizier und drei Gemeine sind wegen Insubordination verhaftet.“ Die Zusammenstellung ergiebt, daß diese militärischen Vergehen mit der Arbeiterbewegung in Verbindung stehen. Die „Ind. belge“ meldet, daß ernstliche Ruhestörungen in dem ganzen Charleroier Kohlenrevier vorgekommen seien. In Kohlengruben, Walzwerken, Glashütten, Gießereien seien Banden von Streikenden eingedrungen und hätten den Arbeitern, welche die Arbeit nicht niedergelegt hatten, Gewalt angethan; in Lodelinsart, Verrerie, Modron und Dorbolet sei alles von den Streikenden zerstört worden. Die bis jetzt aufgebotenen Truppen seien zur Herstellung der Ordnung nicht ausreichend. Einer späteren Depesche zufolge haben fast sämmtliche in der Umgebung von Charleroi belegenen Hüttenwerke und Metallfabriken, in welche die streikenden Arbeiter eingedrungen waren, zu arbeiten aufgehört. In der Kohlengrube Mauburg wurden die Grubenarbeiter durch die Streikenden an der Fortsetzung der Arbeit gehindert, eine große Anzahl von Glashütten ist von den Streikenden geplündert worden. In Chatelineau kam es zwischen den Streikenden und der Gendarmerie zu einem thätlichen Zusammenstoß, wobei mehrere Personen verwundet wurden. Nach einem der „Voss. Ztg.“ aus Brüssel zugehenden Privattelegramm sind die Bürgergarden sämmtlicher Gemeinden der Provinz Lüttich einberufen. Im Bassin von Charleroi streiken 15 000 Arbeiter. In Folge Truppenmangels herrscht unter den Arbeiterbanden (!) volle Anarchie; die Telephone wurden durchschnitten. Drei Glashütten sind zerstört. Die Glashütte Baudour wurde sammt dem Wohnsitz des Direktors angezündet. Das Ministerium hat beschlossen, zwei Milizklassen einzuberufen. — Der „National-Ztg.“ wird unter dem 24. März aus Brüssel geschrieben: „In Namur durchzogen mehrere Gruppen junger Leute die Straßen mit dem Rufe: „Es lebe die soziale Revolution!“ In Mons inszenirten die Arbeiter in den Kohlenbergwerken ebenfalls Kundgebungen; es fanden Meetings statt, bei denen der Sozialist Dufuisseaux Reden hielt. Die Sozialisten von Gent begaben sich nach Wetteron, um die Arbeiter aufzureizen; sie wurden aber von der Bevölkerung schlecht empfangen und zum Rückzuge genöthigt. Der Sozialist Dufuisseaux hat unter dem Titel „Der Katechismus des Volkes“ eine revolutionäre Broschüre veröffentlicht, von der tausende von Exemplaren das Stück zu fünf Centimes verkauft worden sind. Für die Arbeiter Flanderns ist die Broschüre auch ins Vlämische übersetzt worden. Das Schriftstück beginnt also: „Arbeiter, was bist du?“ — „Ich bin ein Sklave.“ — „Woran unterscheidet man in Belgien den freien Mann vom Sklaven?“ — „Der freie Mann ist reich, der Sklave ist arm.“ — „Existirt der Sklave überall?“ — „Nein, die französische Republik, die Schweiz und die Vereinigten Staaten zählen nur freie Männer.“ Für einen Sozialist, welcher derartiges schreibt und einen so geringen Einblick in die wahren Grundlagen der Abhängigkeit der Arbeiter bekundet, dürfte der wahre, konsequente Sozialismus gewiß nicht verantwortlich zu machen sein. Wenn die erwähnte Broschüre endlich schließt, das allgemeine Stimmrecht würde die „Sklaven zu freien Männern machen.“, so klingt das wahrlich mehr liberal, wenn auch nicht nationalzeitungs-liberal, als sozialistisch. Der Korrespondent des Berliner Blattes gesteht übrigens das Unpolitische der belgischen Tumulte zum Schlusse selbst zu. Er schreibt: „Die Arbeiter verlangen in ihrer großen Mehrheit nur eine Lohnerhöhung. Wir sind, sagen sie, gute und ehrliche Arbeiter und keine Revolutionäre. Unsere Forderungen sind gerecht, und wir verlangen, daß man sie prüfe.“

Frankreich.

Der Minister des Innern Sarrien hat an die Präfekten ein Rundschreiben, betreffend die Auswanderung, erlassen, in welchem es u. A. heißt:

„Eine gewisse Anzahl von Landsleuten wandert alljährlich nach den verschiedenen Staaten Amerikas aus, verlockt durch die Aussicht auf ein rasch erworbenes Vermögen oder lohnenden Verdienst. Wenn es Einzelnen gelingt, sich unter günstigen Verhältnissen, aber um den Preis von Leiden aller Art niederzulassen, so scheitern doch die Meisten in ihrem Unternehmen und bedauern zu spät den Entschluß, der sie dem heimathlichen Boden entrissen hat. Selbst wenn die Auswanderung unter den günstigsten Bedingungen erfolgt, so bleibt sie doch immer ein Abenteuer voller Gefahren. Sie bietet übrigens nur einige Aussicht auf Erfolg, wenn der Auswanderer sich in einem Lande niederläßt, wo seine Fähigkeiten verwendet werden können, und genügende Mittel besitzt, um sein Auskommen bis zu dem Tage zu haben, da er die Gelegenheit gefunden, sein Handwerk auszuüben oder eine Industrie zu betreiben . . . Aus diesen Gründen habe ich bestimmt, daß von nun ab die Länder, in welchen die Auswanderung geringe Aussichten auf Erfolg hat, regelmäßig Ihrer Verwaltung bekannt gegeben werden. Augenblicklich ist die Auswanderung ungünstig und sind daher unsere Landsleute abzuhalten, in nachstehende Länder auszuwandern, nach: Mexiko, Sanct Dominao, Venezuela, Brasilien und Vereinigten Staaten Nordamerikas."

— Der Kriegsminister Boulanger hat die von der Kammer, aber noch nicht vom Senat beschlossenen Gesetzentwürfe über die Rekrutirung und über die Kolonialarmee zurückgezogen und die Kammern benachrichtigt, daß er einen Gesetzentwurf über die gesammte militärische Organisation, mit dessen Ausarbeitung er gegenwärtig beschäftigt sei, bis zum 15. Mai c. vorlegen werde. Gleichzeitig hat der Kriegsminister den Garnisonwechsel von 36 Infanterie-Regimentern angeordnet. Die Maßregel erregt größtes Erstaunen. Mehrere Blätter suchen zu beweisen, daß dadurch das Territorialsystem zerstört und die Mobilmachung sehr erschwert wird.

Großbritannien.

Mr. Parnell hat dem Londoner Korrespondenten der „New-York Sun" seine Anschauungen über Gladstone's Pläne zur Lösung der irischen Frage mitgetheilt. Er sagt, der wichtigste Faktor im gegenwärtigen Augenblick sei unzweifelhaft Mr. Gladstone's Gesundheit. Wenn dieselbe gut bleibt, sei Homerule für Irland gesichert, gleichviel, ob Chamberlain oder Trevelyan das Kabinet verlassen oder nicht. In Bezug auf die Wahrscheinlichkeiten einer Parlamentsauflösung ist Parnell der Meinung, daß die Uneinigkeiten im Schooße des Kabinets eine Berufung an das Land nicht nöthig machen würden. Er glaubt, Chamberlain's parlamentarischer Einfluß sei übertrieben worden. Sein Einfluß auf Mitglieder des Hauses der Gemeinen sei jedenfalls klein und Gladstone könnte seine irischen Maßregeln im Unterhause ohne Chamberlain's Beistand durchsetzen. Außerhalb des Parlaments sei Chamberlain nur einflußreich in den Binnendistrikten Englands. Parnell besorgt deshalb nicht, daß Chamberlain's Opposition gegen die Pläne des Premiers die irische Sache sehr schädigen würde. Diese Opposition dürfte dagegen die Folge haben, Lord Hartington in engere Beziehungen mit Gladstone zu bringen. Ueber seine Meinung betreffs der wahrscheinlichen Haltung des Oberhauses befragt, erwiderte Parnell, daß die Pairs zögern würden, Gladstone's Maßregeln zu verwerfen, wenn dieselben vom Unterhause angenommen werden. Nach Parnell's Ermessen dürften die Pairs vielmehr ihre Anstrengungen darauf beschränken, den Güterankauf so günstig als möglich für die Grundbesitzer zu machen. — Je näher der Zeitpunkt herannrückt, wo Gladstone seine Pläne kundgeben will, desto schärfer wird das Auftreten der Protestanten in Irland. Bei einem zu Ehren der Abgeordneten für Ulster gegebenen Bankett ertheilte der Vorsitzende, Mr. Miller, den Orangisten und allen Anhängern des Protestantismus den ernstlichen Rath, niemals einem Parlament in Dublin ihre Zustimmung zu ertheilen. Der Rev. S. G. Potter bezeichnete es als die Pflicht der Protestanten, wenn sie zum Aeußersten getrieben würden, die Entscheidung durch das Schwert zu versuchen. Noch heftiger sprach der Abgeordnete Major Saunderson. Die Synode der (anglikanischen) Kirche von Irland nahm ebenfalls Resolutionen an, welche gegen Homerule, die Herstellung eines irischen Parlaments und gegen jede Gefährdung der legislativen Einheit Englands mit Irland protestiren. Die Protestler behaupteten, mehr als 600 000 Seelen des irischen Volkes zu vertreten. Eine vierte Resolution verpflichtete die Anwesenden zum Widerstande gegen jede Politik in der angedeuteten Richtung.

Dänemark.

In Dänemark wird auch ohne Budgetbewilligung weiter regiert. Der König hat ein „vorläufiges" Finanzgesetz für 1886/87 erlassen, welches die Regierung ermächtigt, die bestehenden Steuern zu erheben und die nothwendigen Ausgaben zu bestreiten, jedoch die Budgetvorlage nicht zu überschreiten. — Der Staatsstreich ist somit in Dänemark in Permanenz erklärt.

Rußland.

Die Russifizirung in den Ostseeprovinzen soll jetzt auch auf dem Wege der Prämitrung gefördert werden. Es wird nämlich in unterrichteten Petersburger Kreisen der vor einigen Tagen erlassene Ukas betreffend die Einstellung des Verkaufs von Bauernparzellen auf den dem baltischen Adel früher geschenkten Krongütern vielfach dahin gedeutet, daß die Regierung jenes Land fortan gleichsam als Prämie denjenigen esthnisch-lettischen Bauern zukommen lassen will, welche den orthodoxen Glauben annehmen.

Der Vertrag Rußlands mit Korea, der, obschon 1884 abgeschlossen, erst offiziell publizirt worden ist, wird von der Restdenzpresse mit Genugthuung begrüßt, da er endlich auch Rußland die gleichen merkantilen und politischen Rechte einräumt, wie sie dort die Vereinigten Staaten, England und Deutschland seit längerer Zeit schon besitzen.

Balkanländer.

Das Vorgehen der italienischen Regierung zu Gunsten der bulgarischen Union hat eine unerwünschte, aber desto kräftigere Bestätigung gefunden. Wie im gestrigen Abendblatt aus Konstantinopel gemeldet ist, hat Rußland dort angezeigt, daß es den Vorschlag Italiens, dem Fürsten von Bulgarien als solchem (d. h. ohne den Namen des Battenbergers zu erwähnen) das Amt eines Generalgouverneurs von Ostrumelien ohne Zeitbegrenzung zu übertragen, ablehne. Damit ist der italienische Vorschlag gefallen, da er zu seiner Durchführung eben der Zustimmung aller Unterzeichner des Berliner Vertrages bedurfte. Was Rußland mit seinem Widerspruch bezweckt, ist nicht schwer zu erkennen. Es verhindert, daß die Verhältnisse in Bulgarien sich befestigen, damit seine in Verschwörungen wohlerprobte Agenten die Umtriebe bequem fortsetzen können, deren Ziel die Vertreibung des Fürsten Alexander ist.

Afrika.

Der Sudanaufstand läßt Egypten und England nicht zur Ruhe kommen. Ein großes Rebellenheer hat sich in Berber gebildet und bereitet sich zum unverzüglichen Vorstoße vor. Sir H. D. Wolff, der britische Delegirte, ist telegraphisch angewiesen worden, sofort eine Konvention mit Mukhtar Pascha, dem Vertrauensmann des Sultans, zu schließen.

Parlamentarisches.

Wir erhalten folgende Zuschrift: In Nr. 73 des „Berliner Volksblatt" — Sonnabend, den 27. März 1886 — findet sich die Notiz:

Es habe der Vorsitzende der Kommission des Reichstags, welche sich mit den Anträgen auf Einführung eines Maximal-Arbeitstages, des Verbots der Kinderarbeit und der Sonntagsarbeit, Beschränkung der Frauenarbeit und Regelung der Gefängnißarbeit beschäftige, jetzt dreimal hinter einander versucht, die Mitglieder der Kommission zu einer beschlußfähigen Sitzung zusammen zu bringen. Dreimal sei der Vorsitzende mit seinem Versuche gescheitert.

Die also bezeichnete Kommission ist die X. sogenannte Arbeiterschutz-Kommission. In meiner Eigenschaft als Vertreter des (beurlaubten) Vorsitzenden dieser Kommission fühle ich mich gedrungen, der geehrten Redaktion mitzutheilen, daß jene Notiz der Wahrheit nicht entspricht, daß namentlich eine derartige wiederholte Beschlußunfähigkeit der zu einer Sitzung eingeladenen Kommission — welche bisher 27 Sitzungen abgehalten hat — nicht stattgefunden hat.

Der geehrten Redaktion würde ich dankbar sein, wenn dieselbe diese Berichtigung im redaktionellen Theile ihres Blattes aufnehmen wollte.

Reichstags-Abgeordneter Klemm.

— Für die 16. Reichstagskommission über den Antrag Rintelen, betreffend die Ergänzung des Strafgesetzbuches in Ansehung der Wahlbeeinflussungen, hat der Abgeordnete Träger schriftlichen Bericht erstattet. In erster wie zweiter Lesung hat die Kommission mit 6 gegen 5 Stimmen einen Gesetzentwurf angenommen, dessen einziger Artikel lautet: „Dem § 107 des Strafgesetzbuchs nachstehende Fassung zu geben: Wer einen Deutschen durch Gewalt oder durch Bedrohung mit einer strafbaren Handlung oder mit Nachtheilen für Leben, Gesundheit, Freiheit, Ehre und Vermögen verhindert, in Ausübung seiner staatsbürgerlichen Rechte nach seinem freien Willen zu wählen oder zu stimmen, wird, gleichviel ob die Bedrohung ausdrücklich ausgesprochen oder aus den Umständen zu entnehmen, ob sie gegen den Wahl- oder Stimmberechtigten selbst oder gegen einen seiner Angehörigen gerichtet ist, mit Gefängniß- oder mit Festungshaft bis zu fünf Jahren bestraft. Ist die angedrohte strafbare oder nachtheilige Handlung zur Ausführung gebracht, so ist auf Gefängniß nicht unter einem Monat zu erkennen. Neben der Gefängnißstrafe kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden. Der Versuch ist strafbar." — Die gesperrten Worte sind dem bisherigen § 107 neu hinzugefügt; dahingegen fehlen in demselben hinter „mit Gefängniß" die 4 Worte: „nicht unter 6 Monaten", so daß auch das Mindestmaß für die früher bereits von dem § 107 des Strafgesetzbuches betroffenen Handlungen nach dem jetzigen Vorschlage nicht 6 Monate, sondern nur 1 Tag betragen würde.

— Das preußische Herrenhaus hat in seiner vorletzten Sitzung den Entwurf eines Gesetzes für die Provinz Hessen-Nassau mit Ausschluß der ehemals bayerischen Gebietstheile, betreffend die Verletzung der Dienstpflichten des Gesindes, unverändert angenommen. Das Gesetz lautet wie folgt:

§ 1.

Gesinde, welches hartnäckigen Ungehorsam oder Widerspänstigkeit gegen die Befehle der Herrschaft oder der zu seiner Aufsicht bestellten Personen sich zu Schulden kommen läßt, oder ohne gesetzmäßige Ursache den Dienst versagt oder verläßt, hat auf den Antrag der Herrschaft unbeschadet deren Rechts zu seiner Entlassung oder Beibehaltung Geldstrafe bis 15 M. oder Haft bis zu 3 Tagen verwirkt.

Dieser Antrag kann nur innerhalb 14 Tagen seit Verübung der Uebertretung oder falls die Herrschaft wegen der letzteren das Gesinde vor Ablauf der Dienstzeit entläßt, vor dieser Entlassung gestellt werden.

Bis zum Anfange der Vollstreckung der Strafe ist die Zurücknahme des Antrages zulässig.

§ 2.

Die im Gemäßheit des § 1 festgesetzten Geldstrafen fließen zur Ortsarmenkasse.

Gerichts-Zeitung.

Für Miether und Vermieher ist eine am Donnerstag in der Revisionsinstanz vom Strafsenat des Kammergerichts erfolgte Entscheidung von hoher prinzipieller Bedeutung. Der Rentier Leipziger hierselbst hatte an den Restaurateur Langlet Unter den Linden Parterre-Lokalitäten für einen Miethszins von 15 000 Mark und 600 Mark Nebenabgaben pro Jahr für die Zeit vom 1. Oktober 1880 bis 1. Oktober 1885 vermiethet, und zwar war in § 10 des in zwei gleichlautenden Exemplaren ausgefertigten Miethsvertrags bestimmt worden, daß, falls die Kündigung der Räume seitens des Miethers nicht ein Jahr vor Ablauf des Kontraktes erfolgen sollte, letzterer auf weitere fünf Jahre als verlängert zu betrachten sei. Da nun eine Kündigung des Miethers nicht erfolgte, so war die Abmachung betreffs der Verlängerung am 1. Oktober 1884 als erfolgt anzusehen und der Vertrag also bis zum 1. Oktober 1890 verlängert. Dieser für seine Anfangs vereinbarte Dauer rechtzeitig und vorschriftsmäßig gestempelte Vertrag würde für den neu vereinbarten Zeitabschnitt den gleichen Stempel von 251 Mark 50 Pf. erfordert haben, und legten denn auch zur Einziehung desselben die Kontrahenten der zuständigen Steuer-Behörde den Miethsvertrag am 25. September 1885 vor. Die Steuer-Behörde aber erachtete nun diese Vorlegung in der Erwägung, daß dieselbe innerhalb vierzehn Tagen von der erfolgten Vereinbarung, also in der Zeit vom 1. bis 15. Oktober 1884, hätte erfolgen müssen, für verspätet und setzte gegen die beiden Kontrahenten durch Strafbescheidung vom 14. Oktober 1885 eine Stempelstrafe von je Eintausendsechs Mark fest. Hiergegen beantragten die beiden Betroffenen richterliche Entscheidung, indem sie der Ansicht waren, daß sie zur Lösung des Stempels erst in der Zeit vom 1. bis 15. Oktober 1885 verpflichtet gewesen seien. Die erste Strafkammer des Landgerichts I, welche sich in erster Instanz mit dieser Sache zu befassen hatte, hielt diese Ansicht auch für zutreffend and sprach die beiden Kontrahenten von der Anklage der Stempelsteuer-Kontravention frei. Hiergegen legte die Staatsanwaltschaft beim Kammergericht unter der Ausführung Revision ein, daß das Gesetz hierbei nicht auf die Wirkung, sondern bloß auf den erfolgten Abschluß des Vertrages Gewicht legt. Die Vorentscheidung sei also aufzuheben und jeder der angeklagten Kontrahenten zu 1006 Mark (das Vierfache des ursprünglichen Betrages) Stempelstrafe zu verurtheilen. Der Strafsenat des Kammergerichts erkannte hierauf diesem auch von der Ober-Staatsanwaltschaft adoptirten Antrage gemäß, verurtheilte die Angeklagten zu je 1006 Mark Strafe, event. entsprechender Haft, und legte ihnen die gesammten Kosten des Verfahrens auf. — In der Motivirung wurde besonders hervorgehoben, daß die Stempelpflichtigkeit in dem Augenblick eintritt, wo die stillschweigende Verlängerung des Miethskontrakts wirksam wird.

Soziales und Arbeiterbewegung.

* **Die Lohnbewegung der Handschuhmacher in Berlin** könnte jetzt so gut als beendet betrachtet werden. Der Vortheil, den dieselbe gebracht, ist zwar kein sehr großer, da in verschiedenen Fabriken durch den Indifferentismus einiger Kollegen nur eine geringe Aufbesserung des Lohnes erreicht wurde. Jedoch den einen nicht zu unterschätzenden Vortheil haben die Arbeiter erreicht, daß eine größere Anzahl Kollegen dem Fachverein beigetreten ist, und daß die Fabrikanten die Forderung der Arbeiter als gerecht anerkannt haben, was dieselben vielleicht veranlaßt, in nicht allzu langer Zeit einen bestimmten Lohntarif für ganz Deutschland aufzustellen und zur Durchführung zu bringen. Nun ist jedoch plötzlich wieder ein Rückschlag eingetreten, indem in der größten hiesigen Fabrik (Toster, Paul und Komp.), die am 1. April nach Friedrichshagen übersiedelt, eine Lohnreduktion von 13 bis 20 Prozent geplant wurde. Es legten in Folge dessen am 25. März sämmtliche Kollegen der Fabrik die Arbeit nieder. Die Ledigen reisen sofort ab und die Verheiratheten werden so gut wie möglich am Orte unterstützt werden. Die Lohnreduktion motivirt die Firma damit, daß in Friedrichshagen der Lebensunterhalt sehr viel billiger ist als in Berlin, was die Arbeiter jedoch bestreiten. Der Durchschnittsverdienst nach dem alten Lohntarif bei vielleicht 12—15stündiger täglicher Arbeitszeit beträgt nach den Angaben des Herrn Geschäftsführers 17 Mark, gewiß nicht dazu angethan, um sich einen Abzug von 13—20 Prozent gefallen zu lassen. Die Arbeiter hoffen, den Plan des Fabrikanten zu vereiteln und ersuchen, den Zuzug streng fernzuhalten.

Die Metallschrauben- und Facondreher der Fabrik des Herrn Weiße, Sebastianstraße 72 in Berlin, haben wegen eingetretener Differenzen mit dem Arbeitgeber die Arbeit eingestellt und bitten, den Zuzug von der genannten Fabrik abzuhalten. Näherer Bericht folgt.

Eine allbekannte Wahrheit spricht nun auch in seinem neuesten Jahresbericht der Fabrikinspektor von Düsseldorf aus, indem er sagt: „Der Kampf der Maschinen gegen die Handarbeit entwickelt sich immer mehr zu Gunsten der ersteren. In der Seiden- und Sammet-Weberei gewinnt diese in geradezu reißender Weise an Boden. Gewebe, welche noch vor zwei Jahren als der Handarbeit für immer vorbehalten galten, werden jetzt auf mechanischen Webstühlen hergestellt. Die Zahl der letzteren wächst immer mehr. Die Zeit ist nicht mehr fern, wo die rheinische Seiden-Hausweberei nach harten und leider vergeblichen Anstrengungen und Entbehrungen ihrer Führer und Arbeiter vernichtet sein wird." Hierzu bemerkt die „Germania" ganz treffend: „Dieselbe Erscheinung tritt auch in der im bergischen Lande stark vertretenen Kleineisen-Industrie hervor; auch hier vollzieht sich, langsamer zwar als in der Seiden-Industrie, aber eben so sicher, der Untergang althehrwürdiger Arbeits-Einrichtungen; maschinelle Betriebe treten an ihre Stelle." — Und dabei will man diese große Krankheit auch seitens der „Germania" mitz Innungszwang und Befähigungsnachweis heilen. — „Ophelia geh' in ein Kloster!"

Infolge der anhaltenden Kälte mehrten sich in Magdeburg die Ansprüche an die Armenverwaltung von Tag zu Tag. Mitte Januar wurden wöchentlich 838 Zentner Kohlen unentgeltlich vertheilt, vom 14. bis 20. März 953 Zentner. In der gleichen Zeit stieg die Zahl der Armensuppen von 1476 auf 1852.

Der Modus der Auslohnung der bei Unternehmern städtischer Bauten beschäftigten Arbeiter beschäftigte s. Z. die Stadtverordneten-Versammlung in Frankfurt a. M., den Magistrat zu ersuchen, den Unternehmern städtischer Bauten unter den Ausführungsbedingungen auch die mit aufzuerlegen, daß die bei ihnen beschäftigten Arbeiter jede Woche ausgelohnt werden sollen, und nicht wie hier üblich, alle 14 Tage. Der Magistrat, der sich hierüber vom Tiefbauamte und der Baudeputation hat Bericht erstatten lassen, erklärt nun, daß er Bedenken trage, schon gegenwärtig und bis auf weitere Aufklärung die für die Stadt arbeitenden Bauhandwerker zu einer achtägigen Auszahlung der Löhne zu verpflichten, welches ohnehin bei den bereits abgeschlossenen Kontrakten nicht mehr möglich wäre. Der Magistrat beabsichtigt, es bis auf Weiteres bei der bisher bestehenden Einrichtung der achtägigen Lohnzahlung bei den unmittelbar im Dienste der Stadt stehenden Arbeitern zu belassen, jedoch wenigstens gegenwärtig nicht in die bestehende übliche Einrichtung der Lohnzahlung zwischen den Unternehmern und den Arbeitern einzugreifen. — Wie rücksichtsvoll ein hochwohllöblicher Magistrat doch immer gegen die Unternehmer ist! Als wenn diese allein Menschen wären!

* **Großbritannien.** Bekanntlich ist seit Generationen in Nottingham der Hauptsitz der Tüllfabrikation auf mechanischem Wege. Allein gegenwärtig beginnt es, sein Monopol der Tüll-Industrie zu verlieren. Wie das gekommen ist, darüber belehrt uns das „Bulletin des Socès et des Socèries". Vor ungefähr einem Jahrzehnt hatte der Fabriksagent Mr. Alexander Morton von Darrel bei Kilmarnock (Schottland) auf einer Londoner Ausstellung eine Tüllmaschine arbeiten sehen und dadurch angeregt, die Tüllgardinenfabrikation nach Schottland verpflanzt. Schon Ende 1884 bestanden dort nicht weniger als 15 Tüllgardinenfabriken mit 160 Stühlen, die insgesammt 25 000 Paar Gardinen pro Woche erzeugten. „Man erfuhr", heißt es nun in dem „Bulletin", „bald in Nottingham, daß die Löhne in Schottland um ein Drittel niedriger seien, als in Nottingham und brachte diese Thatsache vor die Assoziation der Fabrikanten, welche den Beschluß faßte, dem Lohn-Ausschuß (eine gemischte Kommission, halb Arbeiter, halb Fabrikanten) ein Projekt vorzulegen, bezweckend die Herabsetzung der Löhne auf den schottischen Tarif." Die Nottinghamer Arbeiter aber ließen es sich selbstverständlich nicht beikommen, diesen Selbstmord zu begehen und durch die Herabdrückung ihres standard of life (ihrer wirthschaftlichen Lebenshaltung) auf das Niveau der bedürfnißloseren Schotten ihre Lage zu verschlechtern und der Arbeiterbewegung ein Bein zu stellen. Sie schickten vielmehr einige Abgesandte ihrer Gewerkschaft nach Ayrshire, um in der schottischen Weberei das Klassenbewußtsein zu wecken und sie dahin zu bringen, Löhne nach dem Nottinghamer Tarif zu fordern. Dieser vernünftige Vorschlag fand bei den noch im Sumpf des Indifferentismus steckenden, unorganisirten Webern leider kein Gehör. „Die schottischen Weber", sagt das bereits zitirte kapitalistische „Bulletin", „begriffen recht wohl, daß nur ihre billigen Löhne die neue Industrie in ihr Land gebracht hatten und ließen sich auf keine Verhandlungen ein." Welch' klägliches Armuthszeugniß für die schottischen Arbeiter, daß sie trotz dieses Begreifens nicht sich den Forderungen ihrer englischen Brüder anschlossen. Unbegreiflich fürwahr! Aber es ist dies Zugeständniß, daß nur der niedrige Preis der Arbeitskraft die Einführung der Tüllindustrie bewirkt, werthvoll genug; man kann damit den Harmonieschwärmern auf die Finger klopfen, die glauben oder doch glauben machen wollen, daß eo ipso die Errichtung neuer Betriebsarten einer ärmern Gegend Heil bringe: thatsächlich dient in unserer Zeit allüberall die Industrialisirung den Zwecken der großkapitalistischen Profitmacher. John Bull, der begriff, wie vortheilhaft sich in Schottland der „Entbehrungs"lohn auf Kosten der willigen und billigen Arbeiter Schottlands vermehren ließ, benutzte die günstige Gelegenheit; immer mehr Stühle wanderten von Nottingham nach Schottland. Diese Ereignisse spielten sich Ende 1883 ab. Die Union der Tüll-Arbeiter ergriff ihrerseits Gegenmaßregeln und „erklärte jeden außer Nottingham arbeiten lassenden Fabrikanten in Acht und Bann!" Ostern 1884 verließ das ganze Personal einer großen Tüllfabrik bei Nottingham die Arbeit und weigerte sich für einen Fabrikanten zu arbeiten, der soeben eine neue Fabrik in der Nähe von Glasgow (Schottland) gegründet hatte. Der Krieg war erklärt. Noch Anfang 1885 streikten mehrere hundert Arbeiter. Und wie wird dieser Kampf enden? „Die Folge dieser Zustände dürfte sein, daß die Gardinenbranche den Tweed überschreiten und immer mehr gen Norden nach Schottland ziehen wird; die Auswanderung der Industrie wird das Endresultat der hartnäckigen Kämpfe zwischen Fabrikanten und Arbeiter sein." Das ist das Ende vom Liede, dessen Leitmotiv lautet: Die niedrigen schottischen Löhne. Es ist eine Lust zu leben!

Die
Wein-Grosshandlung
1040] von
Friedr. Schulze

Hoflieferant Sr. Majestät des Kaisers und Königs, Sr. Kgl. Hoheit des Prinzen Friedrich Karl von Preussen, Lieferant der 3 Parlamente: Reichstag, Herrenhaus, Abgeordnetenhaus,

Berlin W.,

Königgrätzer-Strasse 15,
empfiehlt ihr Lager gut gepflegter

Rother Bordeauxweine	per Fl. M	Pf
Mals:		
1881r Medoc Lamarque	1	20
„ „ Pontet Canet	1	25
„ „ St. Julien	1	25
„ Kirwan, Cantenac	1	50
„ Ducrû, St. Julien	1	50
1880r Milon, Pauillac	1	50
1880r Château Montrose	1	75
1880r Château Beychevelle	1	75
1880r Château Calon	1	75
1878r Château Beaumont	2	—
1878r Château Pichon longueville	2	—
1878r Château Léoville	2	—
1878r Château Margaux	2	25
1878r Château Talbot	2	50
1878r Château Belair	2	75
1875r Château Larose	3	—
1878r Château Latour-Carnet	3	50
1881r Château Lagrange-St. Julien	4	50
1881r Château Mouton d'Armailhac, Grand vin, Originalgewächs	5	—
1874r Château Latour, II. Gewächs	5	—
1874r Château Lafite, II. Gewächs	6	—
1878r Château Léoville, Grand vin, Marquis de Lascases, Originalgewächs	7	50
1881r Château Gruaud Larose, Grand vin, Originalgewächs	8	—
1875r Château Léoville, Grand vin, Originalgewächs	9	—
1875r Château Gruaud Larose, Grand vin, Originalgewächs	9	50
1875r Château Latour, Grand vin, Originalgewächs	14	—
1875r Château Mouton Rothschild, Grand vin, Originalgewächs	15	—
1869r Château Margaux, Grand vin, Original gewächs	16	—

Ausserdem empfiehlt dieselbe ihr **reich assortirtes Lager** in **anerkannt preiswürdigen Mosel-** und **Rheinweinen,** in **Ungar. Burgunder** sowie **Madeira, Portwein, Sherry,** diversen **echten französischen und deutschen Champagner-Marken** zu den billigsten Preisen.

Regulateure,
goldene und silberne
Taschen-Uhren
kauft man am billigsten in der
Uhren-Fabrik
von
MAX BUSSE,
157 Invalidenstraße 157,
1071] zwischen Brunnen- und Ackerstraße.
Gründliche Reparaturen an Uhren jeder Art, sowie Neuarbeiten unter Garantie!

Warum
871
erfreut sich meine Gummi-Wäsche einer immer größeren Beliebtheit?

Ein Herr braucht jährlich wenigstens:

3 Dtzd. leinene Kragen a 700 Pf.	=	1400
Waschgeld per Tag a 5 Pf.	=	1800
Totalkost. d. lein. Wäsche p. Jahr	=	**3200**
4 Stück Gummikragen a 60 Pf.	=	2,40
2 „ Seife a 20 Pf.	=	40
Totalkost. d. Gummikrg. p. Jahr	=	**2,80**

Ersparniß zu Gunsten der Gummiwäsche also **29,20 M. Bei Manchetten ist der Vortheil noch größer.** Stehkragen 50 Pf. Umlegekragen 70 Pf. Manchetten 1,20 Mark.

!! Darum !!

Billigste Bezugsquelle im Generaldepot der Hyatts-Wäsche **Maison Gray,** Taubenstr. 34, zwischen Friedrichstraße u. Schauspielhaus.
NB. Auch **Neuh.** i. Handschuh., Kravatt., Hosentr.

Neu Admiralstr. 38 **G. Sodtke.** Neu Admiralstr. 38
Kräftige Bouillon von 10 Uhr ab a 15 Pf.
Mittagstisch (Hausmannskost) a 50 Pf. mit Bier.
Abendtisch nach Belieben. Billig und kräftig. [939

Das
Uhren-Geschäft
von [1151
R. Rittershausen,
Lehrbelliner-Straße 1, Ecke der Schönhauser Allee,
empfiehlt sein wohlassortirtes Lager sämmtlicher Uhren zu den billigsten Preisen. **Um den Einkauf zu erleichtern, werden auch sämmtliche Arten Uhren ohne jede Preiserhöhung gegen geringe Theilzahlungen abgegeben.**
Reparaturen
werden solide und billig ausgeführt.

Die Zeitungsspedition
von
Max Kirsch,
28 Admiralstraße Nr. 28,
empfiehlt sich zum bevorstehenden Quartalswechsel zur pünktlichen Besorgung des „**Berliner Volksblatt**", sowie aller andern Zeitungen. [1069

Roh-Tabak.
Sämmtliche in- und ausländische Tabake offeriren in Ballen und ausgewogen. 831
Sumatra
von 165—500 Pf.
Berthold Frank & Co.
N., Brunnenstr. 7.

Kaffee! Kaffee!
Täglich frisch geröstet a Pfd. von 65 Pf. an, reinschmeckend.
Vorzüglich fein im Geschmack:
Mocca Melange
a Pfd. 1 M. und 1,20 M.
Angebrannte Kaffee's
in großer Auswahl zu billigsten Preisen
Blooker's Cacao, 1 Pfd.-Büchse 2,60 M.
Gem. Zucker,
fein weiß, a Pfd. 25 Pf.
Potsdamer Raffinade in Broden a Pfd. 31 Pf.
empfehlen [1130
Gebrüder Maass,
Admiralstr. 40, Ecke Skalitzerstraße.

Prinzenstr. 53.

Herren- u. Einsegnungs-Anzüge, sowie **Damenkleider und Mäntel** im Tuchgeschäft **Prinzenstr. 53,** gegenüb. d. Turnhalle. **Theilzahlungen gestattet!**

Prinzenstr. 53.
853

Erste Produktiv-Genossenschaft
Berliner Schneider
(Eingetragene Genossenschaft)
Berlin S., Kommandantenstr. 61.
Herren-Gaderoben jeder Art
werden nach Maaß angefertigt
Reichhaltige Auswahl nur reeller in- und ausländischer Stoffe. Auf Wunsch Mustervorlage im Hause der Kunden. Saubere Arbeit, guten Sitz, solideste Preise garantirt [952
Der Vorstand.
Ed. Siebert. A. Krause. J. Güntner.

Die
guten Schlesier
und deren Freunde, welche einen guten
Breslauer Getreidekorn,
echten Stonsdorfer Bittern,
hochfeinen **Sahnenkäse** mit und ohne Kümmel, schöne **Buhkäse,** prachtvolle **Sahnenbutter** von 1,00 an, ferner schönes gemischtes **Backobst** (genannt schlesisches Himmelreich), prachtvolle **Pflaumen,** von 20—60 Pf., getr. **Aepfel, Birnen,** süße und saure **Kirschen,** sowie alle Artikel für den Hausbedarf reell und gut kaufen wollen, wenden sich gefl. an die **Colonialwaaren- und Butterhandlung** von **C. A. Hilbrich,** 22 Dennewitzstraße 22. [1157

Meine Cigarren,
nur eigenes Fabrikat,
Cigarretten, Rauch-, Schnupf- und Hanewacker Kautabak empfehle allen Freunden und Bekannten. [1165
M. Bernstein,
Rosenthalerstraße Nr. 71,
nahe dem Rosenthaler Thor.

Sielmann & Rosenberg,
Berlin, Kommandantenstr., Ecke Lindenstr.
eröffnen einen großen
998
Ausverkauf
in modernen Kleiderstoffen,
schwarzen Cachemirs, Frühjahrs-Mänteln, Teppichen, Gardinen 2c.
zu sehr billigen Preisen.

Double-Cord, s. dauerhaft., prak. St. f. Haus, glatt und hübsch klein gemustert		**Mt. 30 u. 40 Pf.**
Fancy-Diagonal, melangirt., solid. Stoff, hübsch. Sommer-Straßen-Kostüm		**Mtr. 35 Pf.**
Mohair-Satin, eine glanzreich griffige Waare, vorzüglich im Gebrauch		**Mtr. 35 Pf.**
Beige-Mohair, in allen hellen und dunklen Farben, besonders modern u. grau		**Mtr. 40 Pf.**
Fil à Fil, mit Sommerplüsch arrangirt bildet es ein hübsches Sommerkleid		**Mtr. 50 Pf.**
Chiné-Royal, melirtes Fantasie-Gewebe in auffallend schönen Desseins		**Mtr. 50 Pf.**
Chiné-Naturell, ein aus Naturwolle (ungefärbt) hergestellter prakt. Sommerstoff,		**Mtr. 50 Pf.**
Samoa-Cachemir, in allen hellen u. dunklen Farben		**Mtr. 40 Pf.**
Crep-Foulé, ganz reine Wolle, doppelbreit Mtr. 1,20, einfache Breite		**Mtr. 60 Pf.**
Nouveauté à Bordure, doppeltbr., Mtr. 1,80, 1,50, 1,25 und		**Mt. 1 Mk.**
Nouveauté Bajadère, dopp. br., allern. f. Salf.-Kost., Mt. 2, 1,80, 1,50 u.		Mtr. 1,25 M.
Eine gr. Ausw. hochf. Sommerst. Mt. 3, 2,50, 2 u.		1,50 M.
Reinw. doppeltbr. Cachemirs in all. denkb. Farb. Mtr. 2,50, 2, 1,50 u.		Mtr. 1 M.
Schw. reinw. Cachemirs f. r ell. Qual.		Mt. 1, 1,50, 1,80, 2 2c.

1 Posten wollene Morgenröcke 10, 12, 15, 20 Mark.
Hochelegante Frühjahrs- und Sommer-Mäntel in größter Auswahl 10, 12, 15 und 20 Mark.
Proben nach außerhalb gratis und franko.

Die von Mitgliedern des Fachvereins der Schneider
gegründete
Produktiv- u. Rohstoffgenossenschaft der Schneider
zu Berlin (E. G.)
No. 30. Zimmer-Strasse No. 30.
empfiehlt ihr Lager **fertiger Herren-Garderobe,** sowie ihr reichhaltiges Lager in- und ausländischer Stoffe, ebenfalls Futter, Borte und Knöpfe.
Herren-Garderoben
jeder Art werden nach Maaß angefertigt.
Reelle Arbeit. — Dauerhafte Stoffe. — Feste Preise.
942 **Der Vorstand und Verwaltungsrath.**

Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren
eigener Fabrik von **eigener Fabrik**
C. Hertel, Tischlermeister, Linien-Straße Nr. 130,
dicht an der Friedrichstraße,
empfiehlt sein Lager aller Arten **Möbel und Polsterwaaren** zu streng soliden Preisen.
814 **Theilzahlungen gestattet.**

Cigarren- u. Tabak-Handlung
891 **en gros** **en détail**
Fritz Goercki
Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde").
Import echter Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupf-Tabake.
Reich assortirtes Lager echt türkischer, russischer und amerikanischer Cigaretten u. Tabake. Echt Nordhäuser Bautabake. [891

Allen Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß ich ein
Restaurant Wienerstraße 31
eröffnet habe und bitte, mich durch geneigten Zuspruch unterstützen zu wollen.
999 **F. Mitan.**

August Herold
Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.
Möbel-, Spiegel- u. Polsterw.-Magazin.
Eigene Fabrik. Solide Preise. Prompte Bedienung. 784

Verantwortlicher Redakteur R. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 74. Sonntag, den 28. März 1886. III. Jahrg.

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

75. Sitzung vom 27. März, 1 Uhr.

Am Tische des Bundesraths: Fürst von Bismarck, von Boetticher, von Scholz, von Burchard.

Die zweite Berathung des Gesetzentwurfs, betreffend das Branntweinmonopol, wird fortgesetzt.

Abg. v. Vollmar (Soz.): Die Vorlage ist hinreichend gerichtet, ich will nur auf die Rede des Kanzlers Einiges bemerken. Er hat gestern auch meine Fraktion zu den reichsfeindlichen gezählt; das ist ja nichts Neues und schmerzt uns auch garnicht. Reichsfeinde heißen ja in Deutschland seit lange die Feinde des herrschenden Systems des Kanzlers. Feinde des Reiches, d. h. des Gemeinwesens, des deutschen Volkes, sind wir jedenfalls nicht, sondern nur Gegner des herrschenden Systems. Als Vorspann zum Schnapsmonopol hätte der Kanzler diese sozialdemokratischen Reichsfeinde sehr wohl gebrauchen können, denn er pflegt jede Hilfe anzunehmen, die ihm eine Majorität verschafft. Jetzt macht er es plötzlich den Gegnern des Monopols zum Vorwurf, daß sich auch Sozialdemokraten unter ihnen befinden. Man hätte uns recht wohl gebrauchen können. Es fehlte nicht an Stimmen, die mir und meiner Partei klar zu machen suchten, daß ja das Schnapsmonopol eigentlich etwas sozialistisches sei, auf das einzugehen wir gewissermaßen die Pflicht hätten; daß wenn wir auf dieses Monopol eingingen, wir sehr wohl unsere Bedingungen stellen könnten, die dann auch angenommen werden würden, wenn sie annehmbar erscheinen; daß dann auch eine andere bis gestern noch sehr schwankende Partei sich allenfalls auch hätte bereit finden lassen. Aber meine Partei ist ein für alle Mal für derartige Machenschaften nicht feil und kann auf sie nicht eingehen, so lange die Regierung ihr gegenübersteht, wie es jetzt der Fall ist. Wir Sozialdemokraten werden nie und nimmermehr in eine Hand einschlagen, welche Volk und Freiheit unterdrückt. Von den drei Dingen, die der Kanzler als Grundlage des Reiches bezeichnete: ein starkes Heer, gute Finanzen und die Zufriedenheit der Bürger, ist uns das dritte das allerwesentlichste, bei dem sich die beiden ersten von selbst verstehen. Aber von dieser Zufriedenheit ist nichts zu merken, und darum können wir in diesem wie in anderen Fällen für die Regierung nicht einstehen. Steuerdruck, Aussaugung der Aermsten, politische und wirthschaftliche Unterdrückung schaffen die Zufriedenheit der deutschen Reichsbürger nicht. Des Kanzlers gestrige Rede war der stärkste Ausdruck des persönlichen Regiments; er hält uns nicht für die richtige Vertretung des Volkes, läßt sich durch uns auf seinen Wegen nicht hindern, sieht eine Demüthigung ohne Gleichen, ein arges Kanossa darin, daß er als konstitutioneller Minister zu uns hierher kommen muß, um eine Steuer bewilligt zu erhalten, und hält es für möglich, daß deutsche Fürsten, das Opfer ihrer Rechte bereuend, den berühmten ewigen Bund wieder einmal brechen könnten. Dazu dunkle, nicht faßbare Drohungen, es könne die Zeit kommen, wo das Reich nicht mehr in der bisherigen Weise existirt, und zwar durch Aenderung von oben her, verbunden mit dem etwas deutlicheren Ausspruch: „wer zuletzt lacht, lacht am besten; wir hier bei der Regierung werden lachen, wenn Sie nicht mehr da sind und vielleicht wo anders lachen werden." Das ist einfach die Sprache des Diktators, nicht die eines konstitutionellen Ministers. Neben dem Unmuth darüber, daß man zum Reichstage so sprechen könne, kann ein Sozialdemokrat noch eine gewisse Schadenfreude haben. Wenn sonst einer von uns auf die Möglichkeit gewaltsamer Umwälzungen zu später Reue wegen Unterlassung rechtzeitig getroffener Maßregeln hinwies, dann hieß es: die Sozialdemokraten, diese Revolutionäre, drohen, mit ihnen ist in Ruhe und Frieden nicht zu verhandeln. Aber der Reichskanzler darf einer Volksvertretung, die nur ihre Rechte ausübt, offen und selbst mit Anrufung der blutigen Schatten von 1866 mit ihrer, ja mit der Beseitigung des Reiches drohen. Man mag uns vieles nachsagen, aber man kann uns unmöglich den Vorwurf machen, wir hätten jemals gesagt, daß wir das Reich, das Gemeinwesen des deutschen Volkes in seiner jetzigen Zusammensetzung auseinandertreiben, sprengen oder vernichten wollten. Das blieb einem Gründer des Reiches, seinem ersten Beamten vorbehalten, demselben Beamten, der uns als eine Gefahr für das Reich verfolgt. Er hat den Reichstag mit der Volksvertretung anderer Länder verglichen und diesen Vergleich zu Untretung anderer Länder verglichen und diesen Vergleich zu Ungunsten des ersteren ausfallen lassen. Aber keine würde sich eine Sprache, wie die seinige, auch nur einen Augenblick gefallen lassen, und er führt sie, weil der Reichstag sie sich gefallen läßt; Jeder wird behandelt, wie er es verdient. Der Reichstag zeige einmal dem persönlichen Regiment energisch die Zähne und es wird sofort anders gegen ihn auftreten. Bei seinen trüben Aussichten in die Zukunft und die Erhaltung des Friedens hat er wohl weniger an auswärtige Konflikte, als an innere Vorgänge in Frankreich, Belgien und England gedacht und speziell die bekannte Aeußerung des von ihm nicht genannten französischen Kriegsministers Boulanger im Sinne gehabt, wenn er die Lage deshalb als eine sehr gefährliche bezeichnete, weil in gewissen Ländern selbst von der Regierungsbank herab eine den autoritären Begriffen nicht entsprechende Sprache geführt werde, die sozialistische Gefahren in Aussicht stellte. Ich finde in dieser Rede nicht das Geringste, was einem republikanischen Minister nicht vollkommen wohl anstände. Wenn der französische Kriegsminister wirklich das gedacht hat, so gefällt er mir ganz außerordentlich und ich kann nur wünschen, daß mehrere solcher Minister die französische Scheinrepublik zu einer wirklichen machen und daß nicht nur die einzelnen Personen, sondern der ganze Geist der Republik von diesen Grundsätzen durchtränkt wird. Das würde aber keine Gefahr für das Deutsche Reich und das deutsche Volk, sondern nur für das persönliche Regiment sein, wenn dieser Einfluß sich von Frankreich aus auf die anderen Länder geltend machte, denen gegenüber ein die Zügel immer schärfer anziehendes persönliches Regiment allerdings in keine rosige Lage gerathen würde. Darin hat der Reichskanzler vollkommen Recht; auch darin, daß die Befestigung des Reiches Eile hat. Aber sie beruht auf dem Vertrauen des Volkes und der Achtung der herrschenden Gewalt vor seinem Selbstbestimmungsrecht. Sie hat nichts dafür gethan, eine solche Befestigung zu bewirken, dagegen sehr viel, das Reich auf das Aergste zu schwächen. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Abg. v. Kardorff: Ich spreche zunächst meine Genugthuung darüber aus, daß die sozialdemokratische Partei sich zum ersten Male in sehr deutlicher Weise voll auf den Boden des Deutschen Reiches gestellt hat. (Zustimmung rechts.) Im Großen und Ganzen hat sie sich sonst auf den extrem internationalen Standpunkt gestellt und die Gründung des Reichs als Nebensache behandelt. Wenn der Vorredner aber meinte, der Reichskanzler habe ja die Absicht kundgegeben, dieses Reich zu sprengen, so hat er diese Aeußerung mißverständlich aufgefaßt. Ich glaube nicht, daß der Reichskanzler annimmt, daß selbst bei der für mich nicht sympathischen und wünschenswerthen Eventualität, daß der Reichstag in seiner gegenwärtigen Verfassung nicht mehr bestände, daß Deutsche Reich zu Grunde gehen würde. Es könnte ja vielleicht eine andere Volksvertretung an die Stelle dieses Reichstages treten. Gewiß, die Befestigung des Reiches beruht auf dem Vertrauen der Bürger. Herr Richter sprach von einem Geschenk an die Großgrundbesitzer. Hätte die Kommission die Preisfixirung geprüft, so würde diese wahrscheinlich einer großen Aenderung unterzogen worden sein. Wenn aber Herr Richter bestritt, daß er mit jener Aeußerung den Adel oder die Magnaten treffen wollte, so muß doch jeder Unbefangene gefühlt haben, daß den schlesischen Magnaten auf Kosten des darbenden Volkes etwas extra bezahlt werden sollte. Mit Recht nannte dies der Reichskanzler Erregung von Klassenhaß. Herr Richter ist ja auf die Grundbesitzer in den östlichen Provinzen nicht gut zu sprechen. Sie gehören eben nicht zur freisinnigen Partei. Aber die ganze Welt kann doch nicht aus Preßengeln bestehen, und selbst Herr Richter wird nach seinen Erfahrungen mit der „Freisinnigen Zeitung" froh sein, daß es so ist. Das muß ich allerdings zugeben, daß durch diese oder eine andere Branntweinvorlage der landwirthschaftlichen Noth im Osten nicht dauernd abgeholfen werden kann. Dies kann nur geschehen durch die Einführung der Doppelwährung (Heiterkeit links), wie ja auch von bedeutenden Staatsmännern außerhalb Deutschlands anerkannt worden ist, daß die Silberentwerthung eine Kalamität sei. Ich bedauere, daß wir in dieser Beziehung von dem Finanzminister v. Scholz so wenig unterstützt werden. Entschließt sich die Regierung, zum Bimetallismus zurückzukehren, so wird mit einem Schlage der Wohlstand in den östlichen Provinzen hergestellt. (Oh! links.) In demselben Augenblick, in welchem die preußische Regierung bestrebt ist, durch eine große kirchenpolitische Vorlage (hört! links; aha! im Zentrum) den kirchlichen Frieden wieder herzustellen, erleben wir, daß von denjenigen Herren, die wir mit dem Zentrum innig verbündet sehen, namentlich von der Presse, das Aeußerste geschieht, um diesem kirchlichen Frieden zu steuern. Lesen Sie die Artikel des Mosse'schen „Tageblattes" u. s. w., überall wird die preußische Regierung mit dem bittersten Hohn verfolgt, man spricht von einem Gang nach Kanossa, Verzicht auf die Rechte des Staates. Und nun sehen wir die Herren vom Zentrum blind der Führung des Abgeordneten Richter folgen in Bezug auf eine Vorlage, welche allein wegen ihres ethischen Gewichts zu einem anderen Verhalten auffordert. Das deutsche Volk wird es einmal müde werden, dem Dreigestirn Richter, Liebknecht und Windthorst zu folgen. (Lebhafter Beifall rechts, Unruhe links.)

Abg. Buhl: Ich habe bei der ersten Lesung erklärt, daß meine Freunde die Monopolvorlage für unannehmbar halten; und ich sagte dies im Namen meiner damals anwesenden politischen Freunde. Herr v. Fischer und einige Süddeutsche waren durch Landtagsverhandlungen damals abgehalten, hier zu erscheinen. Ich hielt mich ausdrücklich nicht für autorisirt, auch in ihrem Namen eine Erklärung abzugeben. Im Uebrigen glaube ich, mich auf meine Ausführungen in erster Lesung beziehen zu können. Was den Antrag v. Kardorff betrifft, so erinnere ich daran, daß gerade meine Parteigenossen in der Kommission für die Niedersetzung einer Subkommission gestimmt haben; wir blieben damit leider in der Minorität; und ich glaube jetzt nicht, daß der Antrag v. Kardorff Aussicht auf Annahme hat oder überhaupt noch unserer Berathung förderlich sein könnte. Es müßte denn sein, daß das Zentrum jetzt eine andere Haltung zur Vorlage annimmt; dann würde auch ich gegen die Annahme des Antrags Kardorff nichts einwenden.

Bundesbevollmächtigter Minister v. Scholz: Der Rückblick auf die stattgehabten Verhandlungen ist für die Regierungen nicht ganz unbefriedigend und der Ausblick in die Zukunft ist hoffnungsreich. Als wir die Vorlage einbrachten, wurde sofort hier darüber das Verdikt gefällt, sie sei politisch, finanziell und wirthschaftlich verwerflich. Die politische Seite der Sache hat nun gestern der Reichskanzler bereits völlig erschöpfend dargestellt; in Bezug auf die finanzielle Verwerflichkeit ist in den Verhandlungen des Plenums und der Kommission auch nicht das Geringste erwiesen worden. Und insbesondere haben die Angriffe des Abg. Richter gegen unsere Etatsberechnung nicht das geringste thatsächliche Moment zu Tage gefördert; im Gegentheil haben wir zahlreiche Belege dafür in Händen, daß der Ertrag des Monopols von uns bedeutend geringer angenommen worden ist, als er sich in Wirklichkeit stellen würde. Sehr namhafte Autoritäten sind zu dieser Meinung, z. B. der auf diesem Gebiete sehr visitirte Julius Wolff, der Fabrikant Kantorowicz in Posen u. A. Ueber die Art, wie die Petitionen, der „Entrüstungssturm", beispielsweise in Oberschlesien mit dem bekannten Freischnaps, in anderen Gegenden mit einem achtbaren Prozenetikum für jede Unterschrift zu Stande gekommen sind, haben Sie schon genug gehört. In Frankfurt a. M. ist eine große gedruckte Petition in Umlauf gesetzt worden; schöner Druck mit einem rothen Zettel, der den Wirth instruirt, wie er „gültigst" für die Unterschriften zu sorgen habe, und mit vorgedruckten Nummern, so daß auf jedem solchen Theilinstrument 130 Unterschriften Platz hatten. Der Herausgeber war ein Liqueurfabrikant. Ein solches Exemplar nun z. B. enthielt am Anfang unverfängliche Unterschriften, wohl von Kunden des betreffenden Wirths; aber schon bei Nr. 20 und 21, wo Kaspar Spatz und Elisa Ratz anfangen, wird die Sache verdächtiger. Nr. 29 ist Gottfried Reiterstiefel; Nr. 32 Hund Mops; 33 Minna Katz; 36 Hirsch heißt er. (Große Heiterkeit.) Dann kommt 38, 39, 40 Johann Sturm, Christian Wind, Ferdinand Luft. (Heiterkeit.) Nr. 69 u. s. w. finden sich Isidor Cognac, Jean Rum, Hannes Nordhäuser, Liesbeth Pommeranze (große Heiterkeit), Adam Anis, Joseph Excelsior (Heiterkeit), Ferdinand Gilka, Josephine Chartreuse; Nr. 118: Eoa Sau (Heiterkeit), Adam Eber, Emma Grünschnabel (Heiterkeit); und eine Anzahl Namen, die geradezu ins ganz Zotige hinüberreichen. Es enthielten diese Exemplare je 130 Unterschriften; und es sind sehr wohl 8000 Unterschriften angekommen. Ich nehme ja nicht an, daß alle diese Unterschriften in der Weise hergestellt sind (Fürst Bismarck: Doch, doch!) aber ein großer Theil davon gewiß. Welch frevelhaftes Spiel ist hier mit dem Reichstag gespielt worden (sehr richtig! rechts), wie bedauerlich ist es, daß diesen Petitionen die Kommission nicht näher getreten und auf den Grund gegangen ist, wenn auch nur ein Abgeordneter sein Votum ausdrücklich auf den „Entrüstungssturm" basirt und auf den „herzerquickenden nationalen Zug, der von Josefine Chartreuse ausging!" Das sind die Mittel, die man in Bewegung gesetzt hat, um eine an sich gute und vortreffliche Sache, eine jedenfalls in der besten Absicht von der Regierung Ihnen vorgelegte Sache in einer elenden Weise zu distreditiren, in einer elenden Weise! (Sehr gut! und Beifall rechts.) Da ist es erklärlich, daß der geistige Vater aller dieser Petitionen eine gewisse Scheu bekundet hat, im Reichstag auf die nähere Erörterung derselben einzugehen. Der Abgeordnete Richter hat in der Kommission versucht, nur die Zahl der Unterschriften für

Berliner Sonntagsplauderei.

R. C. Darf man vom Wetter reden? Das ist entschieden gefährlich, denn wenn man sich etwas vorgenommen hat, sich vielleicht schon lange auf eine Sache freut, dann kommt gewiß etwas dazwischen, meistens ein Regenguß. Wozu wäre der Regen auch da, wenn er Vergnügen nicht zu Wasser werden lassen könnte? Es ist zwar noch nicht der erste April, die geliebte Miethe ist noch nicht fällig, auch der Steuermann hat noch nicht das Recht, in unser stilles Heim einzudringen, trotzdem blüht der etwas verfrühte Aprilscherz schon recht üppig, er hat das Gute, seine Wirkung niemals zu verfehlen. Schadet nichts, der Mensch gewöhnt sich schließlich an Alles, und soll man nicht fröhlich sein, wenn der Fink in blauer Luft sein Oster-Konzert probirt, wenn es mit aller Macht Frühling wird, und die winterlichen Diebe sich zum Abschiedseinbruch rüsten? Die Maikäfer stecken die Fühlhörner aus und mit züchtigen, zur Erde gesenkten Blicken trippeln Konfirmandinnen daher; sie denken emsig nach über die ihnen überreich gespendeten Warnungen vor den unter Blumen verborgenen Fallstricken und leise, leise dämmert in manchen der holden Kinder die Gewißheit auf, daß es für seine zarten Finger gar kein hübscheres, gefügigeres Spielzeug geben könnte, als einen braven Mann.

Die Sache ist indessen nicht so einfach, und wer sich heute die Mühe nimmt, die Schaufenster in der Reichshauptstadt zu betrachten, den überschleicht ein ganz sonderbares Gefühl, wenn er an seine Zukünftige denkt, — wenn er schon eine hat, muß es natürlich „Gegenwärtige" heißen. Brr, die Mode! Am besten kann man sie mit der ominösen Seeschlange vergleichen, nur mit dem Unterschiede, daß die Seeschlange gewöhnlich nur einmal jährlich zur Sauregurkenzeit auftaucht, während die Seeschlange Mode zu jeder Jahreszeit erscheint, einen ungleich größeren Interessentenkreis findet und nicht nur die Küstenstriche, sondern das ganze Land heimsucht.

Indessen ferne sei es von uns, dem schönen und zarten Geschlecht allein den Vorwurf zu machen, daß es der Mode unterthan sei. Das starke Geschlecht, dessen Repräsentanten sich bramsiger Weise „Herren der Schöpfung" nennen, huldigen der Morde ganz ebenso. Ein Blick genügt, um das zu erkennen. Man bezahlt den Anzug fertig, als solchen; die Folge ist: je mehr der Schneider am Zeug sparte, desto größer der Verdienst, da der Preis derselbe blieb. Nicht genug, daß man uns die Schöße bis zum Unglaublichen beschnitt und die doppelknöpfigen Bekleidungsstücke längst durch einreihige ersetzte, nein, nach vorne schrägt man uns die Ecken fast bis zum Halsausschnitt ab, verengt die Aermel und kürzt und beschneidet, wo es nur angeht.

Bei den Damen ist es umgekehrt, wie die Naturgeschichte lehrt. Erinnert man sich nicht noch der Zeit, wo die Töchter des Landes in einem flachen, glatten Kleide einherspazierten und trotzdem nicht minder niedlich aussahen, wie unsere jetzige Damenwelt? O schöne Zeit, wohin bist Du geschwunden!

Aus dem glatten Kleidchen wurde ein Faltenrock, über diesem entstand die Tunika. Hoffentlich heißt das Ding auch so, denn es ist nichts unangenehmer, als wenn man seine Weisheit auskramen will, und das Publikum merkt, daß man von der Sache selbst keine Ahnung hat. Nehmen wir also an, das Ding heißt Tunika. Als schließlich trotz allen Aufbauschens sich ein Mehr nicht anbringen ließ, kam man auf die Idee, den weiblichen Körper künstlich zu verlängern. Der Gedanke war nicht übel; es lebe die Intelligenz! Und nun behängte man diese Anbaue mit drei- und vierfachen Lagen und Falten von Zeugstoff.

Wenn das so fortgeht, kommen wir bald dahin, daß das starke Geschlecht im Kostüm des Apollo von Belvedere einherschreitet, während die Damen wandelnden Kleiderriegeln gleichen.

Hoffentlich geht auch hier der Krug so lange zu Wasser, bis er bricht. Das ist unsere einzige Hoffnung. Frau Mode ist eine wetterwendische Dame. Wer weiß, wie lange es dauert, dann kommt der Umschwung. Vielleicht dauert es nur noch einige Jahrzehnte, und der Herr der Schöpfung vergräbt sich in zehnfache Lagen von Normalzeug und Normalwollen, und unsere Damen? Na, das können wir ja ruhig abwarten.

Aus Kunst und Leben.

Die 50ste Vorstellung vom „Zigeunerbaron" hat am 26. d. M. im Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater ein volles Haus versammelt, welches nicht nur in antheilsfroher Stimmung den einschmeichelnden Melodien lauschte, sondern auch die oft bewährten Darsteller der Hauptrollen mit Beifall und Blumen überschüttete. Jeder hatte seinen Antheil an dem Blumensegen, Saffi-Drucker und Barinkay-Steiner, welche an diesem Abend wiederum die volle Schönheit ihrer pastosen Stimmen zu siegreichem Zweiklang vereinten und alle ihre Nummern wiederholen mußten; ebenso Fräulein Stein als Czipra, Herr Szika als Homonay. Selbstverständlich war nicht vergessen worden des jovialen Schweinezüchters Wellhof, welchem als originelle Ovation ein aus Blumen gewundenes Schweinchen überreicht wurde, ebenso des Fräulein Wrada, deren anmuthige Arsena nebst vielen anderen reichen Blumenspenden mit einem Blumentisch von entzückendem Arrangement geehrt wurde. Auch der kleinen Zigeunerrangen war gedacht worden: jeder konnte zur Feier des Tages in seinen malerisch zerlumpten Kittel einen Extra-Kreuzer stecken. Das Publikum stand mit seinem Beifall ebenfalls auf festlicher Höhe, so daß man auch der zweiten Hälfte des Zigeunerbaron-Hunderts ein günstiges Prognostikon stellen kann.

Im „Deutschen Theater" wird heute, Sonntag, „Romeo und Julia" und morgen, Montag, „Das Käthchen von Heilbronn" gegeben. Am nächsten Dienstag, 30. d. M., geht „Die

seine Sache nutzbar zu machen, indem er die Kommission einlud, doch wenigstens durch den Referenten konstatiren zu lassen, wie viel Petitionen mit wie viel Unterschriften gegen die Sache eingegangen sind. (Abg. Richter: Und für!) Als darauf die Kommission aber erst die Petitionen auch näher prüfen wollte, hat niemand so eifrig wie Herr Richter davor gewarnt, sich mit den Petitionen noch aufzuhalten. (Hört, hört! rechts.) Das ist bezeichnend; und ich hoffe, manche der Herren, die aus Scheu vor ihren Wählern jetzt gegen die Vorlage sind, werden noch zu einem andern Votum kommen, wenn sie sehen, wer im Lande eigentlich gegen das Monopol aufgetreten ist. Von uns geht also Niemand zerschmettert aus diesen Verhandlungen hervor; wir sind in keiner Weise von der Verwerflichkeit unserer Vorlage überzeugt worden. Weisen Sie also das Projekt von der Tagesordnung, aber glauben Sie nicht, daß Sie es damit todt machen. Es liegt in ihm ein gesunder Gedanke, der in den Anschauungen des Volkes wachsen und gedeihen und eines Tages den Rock der Gesetzgebung anziehen wird. Das wird um so schneller eintreten, je mehr die gestrigen Drohungen des Abg. Richter in Erfüllung gehen, daß Sie den redlichen Bemühungen der Regierung, nunmehr wenigstens ein Minus mit Ihnen zu vereinbaren, noch grausamer entgegentreten wollen, als Sie diesem Projekt entgegengetreten sind. Thun Sie das lieber nicht! (Lebhafter Beifall rechts.)

Abg. Windthorst: Die uns hier beschäftigende Frage, ob es richtig sei, derartige Monopole zu schaffen resp. sie zu vermehren, ist wiederholt Gegenstand der Erwägungen seitens des Reichstages gewesen, bei der Tabaksvorlage hatte sogar der letztere die Entscheidung zu fällen zu einer Zeit, wo er noch mehr als heute von der Regierung freundlich angesehen wurde. Es beruht bei meinen Freunden und mir unser Urtheil auf der durchaus nicht zu erschütternden Ueberzeugung, daß derartige Monopole nicht zum Guten führen, daß sie uns den sozialistischen Plänen näher bringen und daß außerdem die Staatsomnipotenz geschaffen resp. gefördert wird. Wir müssen über die Bedürfnisse im Klaren sein, sowie darüber, daß nun mit dem Fordern ein Ende gemacht wird, sonst sinkt der Reichstag in den Augen des Volkes zur Steuerbewilligungsmaschine herab, während er sich vor Diskreditirung um so mehr zu hüten hat, als, wie es scheint, die frühere Liebe nicht mehr fortdauert. Aus all' diesen Gründen können wir auch dem Vorschlage des Herrn v. Kardorff auf nochmalige Verweisung der Vorlage an die Kommission nicht beipflichten, zumal keinerlei neues Moment für die Vorlage beigebracht worden ist. Was die Petitionen anbetrifft, so spricht sich die Mehrzahl entschieden gegen das Monopol aus, namentlich die aus dem Westen; über die Stimmen aus dem Göttingenschen bin ich sehr überrascht gewesen. Wir wollen also recht gründlich Alles überlegen, ich glaube, es wäre für alle Theile ohne Ausnahme nützlich, sine ira et studio in größester Ruhe die Dinge zu erörtern und persönliche Angriffe zu vermeiden. Das würde für die Sache, für die Personen und das Parlament gleich förderlich sein. (Beifall im Zentrum.)

Abg. v. Wöllwarth: Bei uns im Lande Württemberg herrscht eine tiefe Erbitterung über die Art der Behandlung, welche diese Vorlage hier erfahren hat, darüber, daß die Kommission in einer geradezu noch nicht dagewesenen Weise über dieselbe zur Tagesordnung übergegangen ist. Ich weiß sehr wohl, daß ich einen verlorenen Posten vertheidige; aber ich erinnere daran, daß s. Z. auch das Tabaksmonopol in derselben Weise abgewiesen wurde, während in den vier seitdem verflossenen Jahren Viele, die damals dagegen waren, jetzt dafür gewonnen sind. (Hört, hört! rechts.) Wohl begreife ich den Standpunkt vieler Norddeutscher, die gegen das Monopol stimmen, weil, wie Herr Sombart auf der Versammlung der Spiritusinteressenten sagte, man ihnen doch nicht zumuthen könne, alle Jahre so viel Millionen auf den süddeutschen Altar zu legen; aber ich begreife nicht, wie süddeutsche Abgeordnete gegen das Monopol, gegen das Interesse ihres engeren Vaterlandes stimmen können. Ich will Sie nicht länger aufhalten. (Ironischer Beifall links.) Sie werden auch diese Vorlage, die dem Reiche, den Staaten, den Gemeinden Entlastung bringen sollte, ablehnen. Es wär' eben zu schön gewesen, es hat nicht sollen sein! (Stürmische Heiterkeit links.)

Abg. Payer (Volkspartei): Es berührt ja recht wohlthätig, auch einmal einen warmen und wahren Freund der Monopole zu hören; um so bedauerlicher ist aber, daß auch die Freundschaft des Vorredners für das Branntweinmonopol nicht ganz uneigennützig ist, daß ihn ein gut Stück königlich württembergischer Egoismus dabei leitet. (Ja wohl! Sehr richtig! rechts.) Da er für unmöglich hält, daß ein süddeutscher Abgeordneter die Vortheile des Monopols von der Hand weisen sollte, so erwidere ich ihm zunächst, daß uns in Süddeutschland von einer besonderen Erbitterung über die Behandlung der Vorlage nichts bekannt geworden ist; unsere Wahrnehmungen beweisen das Gegentheil. So unerhört ist es doch in der parlamentarischen Geschichte nicht, daß ein Entwurf in der Kommission nicht gründlich durchberathen wurde. Noch schlimmer wäre doch sofortige Ablehnung im Plenum ohne Kommissionsberathung gewesen. Die prinzipielle Gegnerschaft der Majorität stand ja fest; wozu also lange Kommissionsberathungen zur Prüfung des Bedürfnisses, etwa auch des Bedürfnisses der einzelnen Familienhaushalte? (Heiterkeit.) Das Bedürfniß der Einzelstaaten kann eine Kommission überhaupt nicht übersehen. Wer hat s. Z. voraussehen können, daß wir in Kurzem solche Mehrausgaben für Hamburg, für die Dampfersubvention, für den Nord-Ostsee Kanal haben würden? Das kann doch auch keine Freundschaft für Monopole erzeugen, daß wir feststellen, wie viel Geld wir brauchen. Vortheil kann also aus weiteren Kommissionsberathungen nicht erwachsen. Wie machen es denn die Regierungen? Hat vielleicht der Reichskanzler einmal mit dem Bundesrath berathen, wie hoch die Diäten sein sollen, die er uns nicht bezahlen will? (Heiterkeit.) Oder werden die verbündeten Regierungen, welche die Berufung in Strafsachen verwerfen, wochen- oder monatelang untersuchen, ob die Berufungskammern bei den Strafsenaten, oder ob sie bei den Landgerichten sein sollen? Was dem Einen recht, ist dem Anderen billig. Wir können doch nicht auch die ganz todten Projekte noch einer besonderen Betrachtung unterziehen. Sollen wir die Industrie wiederum dadurch beunruhigen, daß wir dies Projekt abermals der Kommission überweisen? Handel und Wandel würde dadurch aufs Schwerste geschädigt. Diese Gefahr zu laufen, können wir nicht riskiren gegenüber der Bevölkerung, die zum Nutzen und Frommen des Reichs diesen Erwerb treibt. (Beifall links.)

Hierauf wird die Diskussion geschlossen.

Es folgt eine Reihe persönlicher Bemerkungen.

In namentlicher Abstimmung wird hierauf der Antrag v. Kardorff mit 181 gegen 66 Stimmen abgelehnt. Dafür stimmen nur die Reichspartei, die Deutschkonservativen und von den Nationalliberalen die Abgg. Leemann, v. Lenz, Veiel, Brünings und Fischer.

Die §§ 1 und 2 werden darauf in namentlicher Abstimmung mit 181 gegen 3 Stimmen abgelehnt; 37 Abgeordnete enthalten sich der der Abstimmung. Mit „Ja" stimmen nur drei Mitglieder der Reichspartei; v. Wöllwarth, Delbrück und von Goldfus. Mit „Nein" stimmen u. A. die konservativen Abgg. Graf Schlieffen und Graf Holstein.

Die übrigen Paragraphen des Entwurfs werden ohne weitere Debatte mit derselben Mehrheit verworfen.

Es folgt die Berathung der Petitionen.

Referent v. Hertling konstatirt, daß eine private Aufstellung, die er gemacht, ergebe, daß mit Bezug auf das Branntweinmonopol im Ganzen 10 387 Petitionen eingegangen sind. Davon waren 42 Petitionen für das Monopol oder für besondere Abänderungen desselben. 678 sprechen sich gegen das Monopol aus und befürworten zugleich eine anderweite Entschädigung. 281 wenden sich gleichfalls gegen das Monopol, erklären sich aber zugleich mit einer Erhöhung der Branntweinsteuer einverstanden. 52 Petitionen sind gleichfalls gegen das Monopol gerichtet, sind aber eventuell nach vorher erfolgter Enquete mit einer Erhöhung der Branntweinsteuer einverstanden. 321 Petitionen erklären sich gegen das Monopol, treten aber zugleich für eine Reform der Branntweinsteuer ein.

Abg. Gamp hebt hervor, daß die Petitionen nur als ein Rohmaterial angesehen werden können, und zwar als ein sehr oberflächliches. Ein von ihm in der Kommission gestellter Antrag, auf eine nähere Prüfung der Petitionen einzugehen, sei abgelehnt worden. (Abg. Richter: Verschleppung!) In der Petition der Herren ten Doornkaat-Koolman u. Sohn wird ausdrücklich hervorgehoben, daß die Vorlage dem Reichstage noch zugehen soll. Die gleiche Bemerkung findet sich in einer dem Reichstage unterm 27. Januar d. J. zugegangenen Petition. (Ruf links: Die Vorlage an den Bundesrath war ja schon bekannt!) Um so mehr müssen die Petitionen sachverständiger Männer, Kleinbauern und Landwirthe ins Gewicht fallen, die sich für das Monopol aussprechen. Unter denselben findet sich sogar ein früherer Freisinniger Landtagsabgeordneter, Herr Seydel (Chelchen). Wenn Sie die Petitionen wägen und nicht zählen, so werden Sie zu einem anderen Resultate kommen. In den Petitionen, die sich gegen das Monopol aussprechen, werden Sie kaum einen gebildeten Mann finden. Voran steht der Gastwirth, dann folgen Leute, die mit ihm zusammenhängen. (Ruf links: Das ist sehr interessant!) kein einziger gehört den gebildeten Klassen an. Eine Petition eines fränkischen Volksvereins ist unterzeichnet mit dem Namen Kohl, homen — omen, ich unterlasse es, einen Schluß zu ziehen auf den Inhalt der Petition. (Rufe: Nu! Heiterkeit.)

Abg. Rickert: Der Vorredner hat seine Niederlage in der Kommission, wo er wegen unrichtig geführter Protokolle sein Amt als Schriftführer niederlegte, dadurch decken wollen, daß er uns ebenso lange aufhielt wie in der Kommission. Ich finde es begreiflich, daß der Finanzminister das Bedürfniß gefühlt hat, dieselbe Rede, die Herr Gamp in der Kommission gehalten, hier in ein paar Worten zu wiederholen. Wir sollen eine Scheu haben, diese Petitionen einer Sichtung zu unterwerfen? Die Herren wollten ja nur einen Haken haben, an den sie eine neue Branntweinsteuer knüpfen konnten. (Ruf rechts: Kriegen wir so wie so!) Aber die große Mehrheit des Volks will von dem Branntweinmonopol ebenso wenig etwas wissen, wie von allen übrigen Monopolen. Diese Mehrheit hat durch die Petitionen gesprochen. Gegen keine Vorlage, auch nicht gegen das Tabaksmonopol, sind soviel Petitionen eingegangen. Mit der Petition aus Frankfurt, von der der Finanzminister sprach, scheint sich ein Freund des Monopols einen Witz gemacht zu haben, um die ganze Bewegung zu diskreditiren. Rührt sie vielleicht von einem gebildeten Mann, einem Geheimrath oder was weiß ich, her? Das Gewicht der übrigen Petitionen wird dadurch nicht abgeschwächt.

Finanzminister v. Scholz: Der Abg. Rickert hat wahrscheinlich nicht gehört, was ich über die Art und Weise, wie die betreffende Petition in die Hände der Regierung gekommen ist, mitgetheilt habe. Er sagte, es würde vielleicht ein Geheimrath gewesen sein, der auf diese Weise für die Sache habe wirken wollen. Es ist geradezu unerhört, den Thatsachen gegenüber solche Unterstellungen zu machen. (Sehr wahr! rechts. Ruf von links: Warum denn nicht? Heiterkeit.) Die Petition hat in einem Lokal in Frankfurt ausgelegen und ist von der Polizei mit Beschlag belegt worden, weil die Angabe des Druckers und Herausgebers fehlte. Damit könnte ich denn auch bitten, diesen Gegenstand nun endlich fallen zu lassen. (Abg. Rickert ruft: „O nein, noch nicht!" Große Heiterkeit. Beifall rechts.)

Abg. Kröber: Der Abgeordnete Gamp hat, als Unterzeichner der Petition des fränkischen Volksvereins einen Namen Kohl verlesen und danach auch die ganze Petition einen Kohl genannt. Es handelt sich um unseren früheren Kollegen für Würzburg, Herrn Kohl, er versteht von der Sache ebensoviel, wie der Abg. Gamp und die 3700 Unterschreiber der Petition sind Anhänger der deutschen Volkspartei und ihre Unterschriften ebensoviel werth, als die der Freunde des Herrn Gamp, welche in ihrem Interesse für das Monopol eingetreten sind. Als ich einmal gewisse Petitionen über den Holzzoll mit Recht eine Mache genannt habe, wie fielen da die Herren v. Köller und Genossen über mich her! Ich verlange gleiches Recht für Alle; was dem Einen Recht ist, ist dem Andern billig. (Beifall links.)

Abg. Dirichlet: Der Abg. Rickert hat dem Finanzminister gern die Petition überlassen wollen; er hat sich durchaus nicht zu deren Vertheidigung herbeigelassen. Glaubt der Finanzminister wirklich, daß die Leute, die in unserem Parteiinteresse gegen das Monopol arbeiten, derartig fingirte Namen unterschreiben würden?

Die Debatte wird geschlossen.

Nach einigen persönlichen Bemerkungen vertagt sich das Haus um 5¾ Uhr bis Montag 1 Uhr. (Petitionen, Aenderung des Servistarifs, Novelle zur Gewerbeordnung, betreffend Innungsverbände, Rechnungsvorlagen, Ergänzung des § 809 der Zivilprozeßordnung.

Liebesdotschaft", Lustspiel in 4 Akten von Albin Rheinisch, zum ersten Mal in Szene. Ferner bringt das Repertoire dieser Woche außer der Wiederholung der Novität noch Aufführungen von „Nathan der Weise" und „Antigone".

Projektirtes Repertoire der Königlichen Schauspiele vom 28. März bis 4. April 1886. Im Opernhause. Sonntag, den 28.: Die Walküre (vorletztes Auftreten des Herrn Niemann); Montag, den 29.: Die lustigen Weiber von Windsor; Dienstag, den 30.: Satanella (letztes Auftreten des Fräul. del' Era); Mittwoch, den 31.: Der Prophet (Herr Niemann als letztes Auftreten); Donnerstag, den 1. April: Der Trompeter von Säkkingen; Freitag, den 2.: Siegfried; Sonnabend, den 3.: Das goldene Kreuz, Wiener Walzer; Sonntag: den 4.: Don Juan. — Im Schauspielhause. Sonntag, den 28.: Durch's Ohr, Castor und Pollux; Montag, den 29.: Die Geyer-Wally; Dienstag, den 30.: Die Journalisten; Mittwoch, den 31.: Narciß; Donnerstag, den 1. April unbestimmt; Freitag, den 2.: Iphigenia (Herr Sauer als Gast); Sonnabend, den 3.: Tilli; Sonntag, den 4.: Wallensteins Lager, Die Piccolomini.

Die interessante Reise durch Spanien im Kaiser-Panorama, Passage, erregt solch vielseitige Bewunderung, daß dieselbe auch noch in dieser Woche ausgestellt bleibt. Neben derselben ist der erste Zyklus Schottland ausgestellt.

Gefundene Erbin. Hamburg, 25. März. Von St. Franzisko aus wurde die Erbin des dort verstorbenen Henry Robinson durch den hiesigen Magistrat gesucht. Es ist nunmehr gelungen, die Erbin, und zwar die Mutter des Verstorbenen, die hochbetagt in ärmlichen Verhältnissen bei Quickborn lebt, aufzufinden. Der Testator, dessen eigentlicher Name Kraft war, hatte in Amerika den Namen Robinson angenommen, und hat, wenn auch die Angaben, welche über diese Erbschaft verbreitet waren, sich als sehr übertrieben herausgestellt haben, doch immerhin eine Summe hinterlassen, die den Lebensabend der alten Frau freundlicher gestalten wird.

Ein Schwindler im Kloster. Man berichtet aus Salzburg, 23. d.: Seit längerer Zeit hielt sich eine sehr distinguirt aussehende Persönlichkeit im hiesigen Mülln-Kloster auf, welche dem Prior desselben die Verleihung eines päpstlichen Ordens in nahe Aussicht stellte, wofür der Prior den Betrag von 200 fl. als Peterspfennig in die Hände des vermeintlich päpstlichen Abgesandten erlegt haben soll. Bei der anläßlich der Ueberreichung des Diploms veranstalteten Festtafel hielt der Hochstapler eine lange, schwungvolle lateinische Rede, wodurch die Anwesenden in ihrer Täuschung nur noch mehr bestärkt wurden. Heute wurde nun das Ganze, nachdem sich der Hochstapler aus dem Staube gemacht hat, als Schwindel entdeckt.

Kommunales.

Die städtischen Fortbildungsschulen beginnen das bevorstehende Sommersemester am Sonntag, den 4. April cr. Der Unterricht ist in folgenden Fächern unentgeltlich: Deutsch, Rechnen, einfache Buchführung, Geometrie, Physik und allgemeines Zeichnen. Für folgende Fächer ist Schulgeld zu bezahlen: Für Modelliren halbjährlich 1 M., für doppelte Buchführung und für zweistündige Kurse im Fachzeichnen halbjährlich 2 M., für Französisch und Englisch und für die vierstündigen Kurse im Fachzeichnen halbjährlich 4 M. Diese Beiträge können auch in Theilzahlungen und zwar in den ersten vier Monaten des Halbjahres mit je 1 M. entrichtet werden. Meldungen nehmen die Herren Rektoren an.

w. **Zum Bau der Moltkebrücke.** An dem vom Magistrat aufgestellten Projekt zum Neubau der Moltke-Brücke fordert das Polizeipräsidium die Abänderung, daß das Mitteljoch der Brücke eine lichte Weite von 17 Meter erhält, während jetzt nur eine solche von 16 Meter vorgesehen ist. Begründet wird diese Forderung dadurch, daß es nothwendig erscheint, das Mitteljoch so weit herzustellen, daß zwei große sich etwa begegnende Elbkähne sich unter der Brücke kreuzen können; dies sei um so nöthiger, als die Nebenjoche so schmal seien, daß größere Fahrzeuge dieselben überhaupt nicht passiren können.

Handwerkerschule. Anmeldungen von Theilnehmern zum Unterricht für das am 1. April beginnende Sommerhalbjahr werden vom Direktor der Schule, Herrn Jessen, Kurstraße 52, in der Zeit vom 25. bis 31. März, an den Wochentagen von 6 bis 8 Uhr Abends entgegengenommen. Die Lehrfächer sind folgende: Freihandzeichnen, Zirkelzeichnen, darstellende Geometrie; kunstgewerbliche Formlehre; Fachzeichnen für Tischler, Drechsler, Klempner, Schlosser, Maschinenbauer, Mechaniker, Optiker, Uhrmacher, Goldschmiede, Graveure, Maurer, Zimmerer, Steinmetze, Bildhauer, Maler, Tapezirer und Lithographen; Modelliren; dekoratives Malen; Algebra, Geometrie, Trigometrie; Physik, Mechanik; Rechnen und Buchführung. Für Mechaniker besteht eine Tagesklasse.

Lokales.

Ueber die diesjährige Lohnbewegung in der Reichshauptstadt werden in auswärtigen Blättern ganz eigenthümliche Nachrichten verbreitet. Dieselben haben offenbar den Zweck, die Agitation in den verschiedenen Gewerkschaften zu diskreditiren und alle Schuld an etwaigen Streiks den Arbeitern allein in die Schuhe zu schieben. So lesen wir in einer Berliner Korrespondenz der „Breslauer Ztg." vom 24. d. Mts. beispielsweise über Streikaussichten bei den Maurern: „Der Fachverein der Maurer ist kräftig erstarkt und zählt ca. 3000 Mitglieder. Ob es zu einem Maurerstreik kommen wird, ist immer noch ungewiß; Geneigtheit zum Unterhandeln ist auf beiden Seiten vorhanden und eine ganze Anzahl von Meistern möchte auf jeden Fall einen Streik vermieden sehen." Wir hatten, wie unsere Leser wissen, kürzlich Gelegenheit genommen, unsere Ansichten über die bisherige Haltung namentlich der Innungsmeister im Baugewerbe kurz und bündig auszusprechen. Selbstredend liegt den Meistern daran, daß der Streik vermieden wird, es handelt sich eben nur um die Bedingungen. Der Gesellenschaft wird ebensowenig an einem Streik liegen, wie den Meistern, und wenn sie sich zu dem schweren Schritt entschließen, so treibt sie eben die krasse Noth zum Aeußersten. In manchen Kreisen scheint man überhaupt anzunehmen, daß die Gesellen nur zum Spaß die Arbeit niederlegten, daß es sich höchstens darum handle, die Meister zu chikaniren und in Verlegenheit zu setzen. Das beste Mittel, den Streik zu vermeiden, ist das, daß die Arbeitgeber auf die durchaus erfüllbaren Forderungen der Gesellen eingehen. Wenn die Mehrzahl der Meister dieser Ansicht huldigt, so ist überhaupt nicht einzusehen, weshalb gestreikt werden soll. Wenn die Majorität die Forderungen bewilligt, wird sich die Minorität fügen müssen oder den Schaden tragen. Wozu also die vielen Redereien?

Ein großer Theil derjenigen Leute, welche am meisten berufen sind, über Recht und Gerechtigkeit zu wachen, lassen sich in letzter Zeit auffallend viel Sachen zu schulden kommen, die sonst nur gewöhnlichen Sterblichen eigenthümlich sind. Die Anwaltskreise der Reichshauptstadt nämlich kommen aus der Aufregung über allerlei unangenehme Vorkommnisse nicht heraus. Jetzt ist zu den bedauerlichen Vorgängen, welche die Anwaltskammer in letzter Zeit beschäftigten, ein neuer arger Fall von ernsterem Charakter hinzugetreten. Rechtsanwalt Glünicke, Königstr. 20, hat sich seit den ersten Tagen dieses Monats aus Berlin entfernt. Er hatte sich vor Kurzem mit einem jüngeren Kollegen, Herrn Meißner, assozirt — er selbst ist schon seit dem Jahre 1879 Rechtsanwalt — und wollte seinem Amtsgenossen vom 1. April die gesammte, nicht unbedeutende Praxis überlassen. Als Grund dafür gab Rechtsanwalt Glünicke an, daß er in die Dienste einer Privatgesellschaft zu treten beabsichtige. Vor Ausführung dieses Planes, so eröffnete er seinem Kollegen, habe er aber noch eine Reise zu machen, theils zur Wiederherstellung seiner angegriffenen Gesundheit, theils zur Regelung von Privatgeschäften, da er mehrfacher Grundbesitzer sei. Nach seiner Rückkehr von der Reise wolle er dann sein Gesuch um Entlassung aus dem Anwaltsstande einreichen und Herrn Meißner seine Gesammtpraxis übergeben. Bald nach Herrn Glünicke's Abreise machte Rechtsanwalt Meißner die Wahrnehmung, daß die Vermögensverhältnisse seines Kollegen, der sich für wohlhabend ausgegeben hatte, sich in großer Unordnung befänden, und daß derselbe an den verschiedensten Stellen sehr hohe Beträge aufgeborgt habe. Eine an Glünicke's vorgebliche Adresse in Hamburg gerichtete Depesche kam als unbestellbar zurück; es wurde noch die weitere Thatsache bekannt, daß Rechtsanwalt Glünicke schon vor seiner Abreise seine Entlassung aus dem Anwaltsstande beantragt hatte. Unter den zahlreichen Gläubigern des Rechtsanwalts Glünicke erregt dessen unerklärliches Verschwinden gerechtfertigte Bestürzung. — Mit anderen Worten: dieser Herr war ein ganz gewöhnlicher Durchgänger.

Die sogenannten öffentlichen Schulprüfungen, die gegenwärtig in den verschiedenen Unterrichtsanstalten unserer Stadt abgehalten werden, führen ihren Namen eigentlich sehr zu Unrecht, denn von einer „Prüfung" der Schüler kann doch füglich nicht die Rede sein, wenn ein Lehrer während eines Zeitraumes von 20 bis 30 Minuten an einzelne Schüler aus einer Schaar von 30 bis 50 derselben einige Fragen richtet; ein solches Verfahren reicht nicht einmal aus, um sich ein Urtheil über das Gesammtwissen einer einzelnen Schulklasse zu bilden, noch viel weniger ermöglicht es ein Urtheil über die Kenntnisse der einzelnen Schüler, denn die wenigen, unter dem ungewohnten Eindrucke der Oeffentlichkeit zufällig richtig oder unrichtig beantworteten Fragen reichen zu solchem Urtheil nicht aus. Den Nutzen dieser sogenannten Prüfungen möchten wir aber in einem anderen Moment finden, nämlich in der Oeffentlichkeit derselben. Unter den heutigen Verhältnissen spielt in unserem gesammten Verwaltungs- und Verkehrsleben die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens eine bedeutsame Rolle, und da ist es jedenfalls kein Fehler, wenn schon der Schüler daran gewöhnt wird, das Gefühl der Befangenheit und die Scheu vor der Oeffentlichkeit zu überwinden, die ihm später sehr zu seinem Nachtheil hindern können, zur Wah-

rung seines Rechtes öffentlich aufzutreten. Aus diesem Grunde scheint uns eher eine Vermehrung als eine Verminderung der Zahl der öffentlichen Prüfungen nöthig. Dabei könnten dann freilich die allzu sorgfältigen Vorbereitungen, wie z. B. das wohlüberlegte Durcheinandermischen fleißiger und fauler Schüler u. dgl. fortbleiben; das Vorführen einzelner Klassen mit einer bestimmten Rangordnung der Schüler wird mit Recht auch von Pädagogen bekämpft. Während der kurzen Zeit der Prüfung können die Schüler sehr wohl als zwangslose Gruppe dastehen, wodurch immer einige von dem peinlichen Gefühl befreit bleiben, die Untersten zu sein; diese Form ist der künstlichen Gruppirung jedenfalls vorzuziehen, denn diese, wie manches Andere bei unseren öffentlichen Prüfungen ist, um mit einem Worte Fritz Reuter's zu reden, „ok man Ogen verblene'n."

Um recht unangenehmen und folgenschweren Verwechselungen vorzubeugen, machen wir im Interesse derjenigen unserer Leser, welche den bevorstehenden Frühjahrs-Kontrol-Versammlungen zu Berlin beizuwohnen haben, an dieser Stelle noch einmal besonders darauf aufmerksam, daß der Landwehrbezirk Berlin I die Reservisten und Wehrmänner des Gardekorps und sämmtlicher „Spezial Waffengattungen" (Artillerie, Kavallerie, Pioniere, Train 2c.) umfaßt, während die in Berlin kontrolirten Mannschaften der Provinzial-Infanterie zum Landwehrbezirk II gehören. Ort und Zeit sind nach den erlassenen Bekanntmachungen, sofern auf diese Theilung geachtet wird, nicht zu verfehlen. Besondere auf den Namen lautende Gestellungsbefehle werden bekanntlich nicht mehr erlassen. Ferner machen wir in Bezug auf die Anfangs und Mitte April stattfindenden Musterungen darauf aufmerksam, daß, sofern häusliche oder andere Verhältnisse die Zurückstellung oder gänzliche Befreiung eines Militärpflichtigen vom Militärdienst nothwendig machen, diese von dem Militärpflichtigen oder dessen Angehörigen noch vor dem Musterungstermin nachzusuchen ist. Nach diesem Termin angebrachte Reklamationen werden nur dann zugelassen, wenn die Veranlassung zu denselben erst nach dem Musterungstermin entstanden ist.

In der Ihring-Mahlow'schen Angelegenheit haben nunmehr die Rechtsanwälte Freudenthal und Reichstagsabgeordneter Munckel gegen den an den Abg. Singer erlassenen Bescheid des Ersten Staatsanwalts Angern einen Antrag an die königl. Oberstaatsanwaltschaft gerichtet, die hiesige Staatsanwaltschaft im Aufsichtswege anzuweisen, gegen den Kriminalschutzmann Ihring wegen Majestätsbeleidigung strafrechtlich einschreiten. Die Verfolgung wegen Verbrechens gegen das Dynamitgesetz ist nicht verlangt. In der Beschwerdeschrift sind die Gründe des Ersten Staatsanwalts für sein Nichteinschreiten als unerheblich und als unzutreffend bezeichnet; denn nach § 7 des Vereinsgesetzes dürfen Polizeibeamte in den zu überwachenden Versammlungen nur in Uniform oder mit einem kenntlichen Abzeichen versehen erscheinen. Es sei daher von der Polizeibehörde ungesetzlich gewesen, ihren Beamten Ihring in Zivilkleidung in die Versammlungen des Arbeiter-Bezirksvereins des Ostens abzuordnen, und wenn Ihring einen ungesetzlichen Befehl ausführte, so habe er das Gegentheil von dem bewiesen, was ihm seine vorgesetzte Behörde bescheinigt, nämlich seine Unzuverlässigkeit als Beamter. Denn es sei notorisch, daß Polizeivigilanten, um recht viel herauszubekommen und den Auszuhorchenden Vertrauen einzuflößen, sich den Anschein geben, zu den zu erforschenden Handlungen besonders befähigt zu sein. Aus diesem Grunde seien dem Beschuldigten die ihm imputirten die Majestät beleidigenden Aeußerungen erst recht zuzutrauen, und es sei nicht das Mindeste gegen die Glaubwürdigkeit des Christensen erbracht. Dessen Bekundung sei vielmehr um so einwandsfreier, als sie vom Tischler Berndt unterstützt werde. — In den Kreisen der Abgeordneten wird dem Ausgang dieser Sache mit großer Spannung entgegengesehen.

Etwas grob zu werden, verstehen wir Berliner unter Umständen auch. Es gehört zum menschlichen Leben, und man weiß, daß es häufig selbst unter guten Freunden nicht ganz ohne „Anranzer" abgeht. Was sind wir „schneidigen" Berliner aber gegen den „berühmten" bayrischen Doktor Sigl, die reinen Waisenknaben! Man höre nur einmal, wie der seine guten Freunde abfertigt. Die neueste Nummer des „Bayr. Vaterland" bringt folgende form- und stilvollendete Leistung: „Das Regensburger Morgenblatt ist, wie wiederholt bemerkt und wie männiglich sich überzeugen kann, nach der „Amberger Volksztg." das verlogenste, wie das „Straub. Tagbl." das dümmste Blatt des Königreichs ist; im Wettkampfe um die Palme der Gemeinheit und Unehrlichkeit wären wir indeß in Verlegenheit, welchem Blatte dieses „patriotischen" Trifoliums dieselbe zuzuerkennen wäre; denn alle drei erheben die gleichen Ansprüche darauf. In neuester Zeit ist es insbesondere Herr Dr. Ratzinger, an dem das Regensburger Nilpferd sich zu reiben liebt, weil Dr. Ratzinger an den „Patrioten" nicht Alles so schön findet wie besagtes Nilpferd oder ihr „patriotischer" Münchener Futtermeister. Da wühlt das Nilpferd mit behaglichem Grunzen in seinem gewohnten Element der Lüge und Verleumdung herum, um, die dicke krustige Haut an dem Gegner wetzend, möglich viel davon ihm anzuhängen." Allerhand Achtung! Soweit hat man es in Berlin doch noch nicht gebracht.

Alter Weiberglaube hat wieder einmal ein junges Menschenleben dahingerafft. Ein Charlottenburger Arzt wurde kürzlich zu einer Bauersfrau gerufen, deren Kind leicht an Diphtheritis erkrankt war. Der Arzt verschrieb etwas und erkundigte sich am andern Tage nach dem Patienten. Er fand das Kind sterbend mit allen Anzeichen einer Vergiftung. Seine eindringlichen Fragen, was vorgegangen sei, was das Kind genossen habe, brachten nach langem Ausreden der Frau folgenden Bericht zu Tage: Eine Nachbarin, die sich sehr auf das Kuriren verstehen sollte, hatte der Mutter des kranken Kindes den Rath gegeben, demselben doch „Myrthenthee" zu trinken zu geben, das heißt einen kochenden Aufguß auf ihren — der Mutter — Brautkranz. Der Rath war befolgt worden. Die Nachforschung des Arztes ergab, daß der Brautkranz nicht aus frischen Myrthenzweigen, sondern aus gemachten grünen Blättern bestanden hatte. Alle Gegenmittel blieben erfolglos; das Kind starb binnen einer Stunde an Arsenikvergiftung.

Vorgestern verunglückte der bei der Berlin-Anhaltischen Eisenbahn angestellte Zugführer Puls auf der Strecke Großenhain. Als der Personenzug, welchen P. führte, eben die Station verlassen wollte, glitt letzterer aus und gerieth so unglücklich unter die Räder, daß ihm der Kopf vom Rumpf getrennt wurde. Die Leiche des Verunglückten, der verheirathet war, ist gestern hier angelangt und wird heute vom Kirchhofe der Zwölf-Apostel-Gemeinde aus zur letzten Ruhe bestattet werden.

An dem Bau des Reichstagsgebäudes sind die Arbeiten, welche während des Winters völlig geruht hatten, seit einigen Tagen wieder aufgenommen. Der ausgedehnte Bauplatz wird nunmehr von einem hohen Baugerüst vollständig eingeschlossen, so daß das Mauerwerk dahinter fast verschwindet.

Die Königliche Impfanstalt befindet sich vom 1. April d. J. ab in dem 3. Stockwerk des Hauses Wilhelmstraße 28.

Bei den durch Kabinetsordre genehmigten Benennungen von Straßen im Norden von Berlin ist auch die Usedomstraße genannt worden. Die mitgetheilte Benennung ist, so schreibt man uns, in so fern falsch, als die Straße nicht nach der Familie Usedom, sondern nach der Insel Usedom benannt worden ist, und daher, nach der Regel für geographische Namen, Usedomer-Straße heißen müßte. Die Benennung ist mit Rücksicht auf die in der Nachbarschaft liegende Wolliner Straße gewählt worden.

Des Mordes angeklagt, stand gestern der „Arbeiter" Franz Robert Max Teubert aus Reinickendorf vor dem Schwurgericht des Landgerichts II. Der Angeklagte hatte seine Geliebte in einem Anfall von Eifersucht erstochen. Unsere Leser werden sich des Vorfalls noch entsinnen. Die Verhandlung brachte neue Momente nicht zu Tage. Der Angeklagte wurde schließlich des Todtschlags für schuldig befunden und zu 15 Jahren Zuchthaus und Ehrverlust verurtheilt.

Polizei-Bericht. In der Nacht zum 26. d. M. vergiftete sich ein Mann in seiner Wohnung in der Prinzessinnenstraße durch Blausäure. Die Leiche wurde nach dem Leichenschauhause gebracht. — Am 26. d. M. früh versuchte ein Mann in seiner Wohnung in der Friedenstraße, anscheinend aus Nahrungssorgen, sich mit einem Rasirmesser den Hals zu durchschneiden. Er wurde nach Anlegung eines Nothverbandes mittelst Krankenwagens nach dem städtischen Krankenhause im Friedrichshain gebracht. — An demselben Tage Nachmittags wurde ein 2 Jahre alter Knabe in der Zimmerstraße von einem Arbeitswagen überfahren und auf der Stelle getödtet. — Zu derselben Zeit wurde ein Handelsmann, als er in vorschriftswidrig schneller Gangart die Thaerstraße entlang fuhr, beim Anfahren an einen dort haltenden Rollwagen vom Bock geschleudert und durch den Fall auf das Steinpflaster bedeutend verletzt, so daß ein Nothverband angelegt werden mußte. — In der Nacht zum 27. d. M. stürzte sich ein obdachloser Mann in der Nähe des Hamburger Bahnhofs in den Humboldtshafen, wurde aber von einem Stadtnachtwächter herausgezogen und mittelst Droschke nach der Charitee gebracht.

Vereine und Versammlungen.

th. **Der Reichstagsabgeordnete Heine** sprach am 26. d. M. in Bötzow's Brauerei vor einer zahlreich besuchten Versammlung von Frauen und Männern über: „Die Stellung der Frau in Vergangenheit und Gegenwart und unsere Ziele auf diesem Gebiete." Der Vortragende stellte folgende These auf: Der Bildungsgrad eines Volkes giebt sich zu erkennen durch die Behandlung der Frau, und begann nun eine Schilderung der Stellung der Frau in verschiedenen Ländern. Während in den einen die Frau das Lastthier, in anderen das Kaufobjekt des Mannes war und noch ist, begann der Gedanke einer Frauenwürde zuerst in der altgriechischen und römischen Kulturperiode sich Bahn zu brechen und die edelsten und idealsten Frauengestalten sind uns in Geschichte und Kunst aus dieser Zeit überliefert worden. Mit dem Verfall der Sitten verfiel auch die Würde der Frau und dieser Umstand ist die Ursache des gänzlichen Verfalls jener Kulturvölker. Der mittelalterliche Frauenkultus der Ritter und Minnesänger war mehr ein Kultus physischer Liebe als edler Weiblichkeit. Die Frau soll aber nicht sein ein Spielzeug des Mannes, sondern eine Genossin, eine Mitarbeiterin; die Frau soll trösten, aufrichten, mildern, bessern und beglücken. Im Arbeiterstande bietet sich in dieser Beziehung ein recht trübes Bild. Mit oft 14 Jahren bereits genöthigt, sich selber zu erhalten, nicht selten auch das elterliche Haus zu verlassen, wie ist es da möglich, daß sie die für die künftige Thätigkeit als Hausfrau erforderlichen praktischen Kenntnisse sich anzueignen vermöge? Pflicht des Staates ist es, hier Abhilfe zu schaffen und dies kann sehr gut geschehen. Ich verweise in dieser Beziehung auf Belgien, äußerte der Vortragende, wo in vielen Schulen diesbezügliche Einrichtungen getroffen sind. Ich halte es für wünschenswerth, nützlich und nothwendig, daß auch in unseren Schulen die Mädchen unterrichtet werden in der praktischen häuslichen Thätigkeit (kochen, nähen 2c.) sowie in der Gesundheitslehre. Dieser Gedanke ist keineswegs utopistisch, sondern unter den gegenwärtigen Verhältnissen wohl am Platze, denn der Staat hat die Pflicht, für das Wohl des Volkes Alles thun. Ferner halte ich es nothwendig, daß den Frauen gleiche politische Rechte gegeben werden, weil in der Regel derjenige, der politisch machtlos, auch wirthschaftlich rechtlos ist. Dies beweisen genugsam die Bestimmungen des allgemeinen Landrechts. Der Gedanke, daß die Frau Mitarbeiterin des Mannes ist und daß mit gleichen Pflichten auch gleiche Rechte verbunden sein müssen, ist am meisten in Amerika zur Geltung gekommen. Auch unter den heutigen Verhältnissen könnte die Frau schon herangezogen werden zur Mitarbeit am öffentlichen Leben auf dem Gebiete der Armenpflege. Mit dem Gedanken der natürlichen Gleichstellung von Frau und Mann ist auch zugleich der Gedanke der gesellschaftlichen Gleichstellung verbunden. Der gegenwärtige Kampf um die wirthschaftliche Gleichstellung ist der Kampf um die materielle Besserstellung, mit dieser wird auch in geistiger Beziehung die große Masse des Volkes gehoben werden. Wir wollen, daß der Mann soviel verdiene, daß er seine Frau erhalten kann, die Frau soll nicht die Konkurrentin des Mannes auf dem Gebiete des Erwerbes sein. Durch die materielle Besserstellung des Volkes wird auch ein großer Uebelstand beseitigt werden, die Ehelosigkeit, welche große Gefahren im Gefolge hat, sowohl hervorgerufen durch Enthaltsamkeit, wie durch Ausschweifungen. An der Diskussion betheiligten sich die Vorsitzende, Frau Cantius, Frl. Berger, welche zunächst eine materielle Besserstellung, einen Normalarbeitstag, vor der Sonntagsruhe einen Minimallohn, sowie keine Streiks wünscht, Frl. Wabnitz, welche sich für Assoziationen aussprach, sowie Herr Michelsen. Die Ausführungen des Schirmfabrikanten Bergmann, welcher die publizirten Resultate der veranstalteten Enquete der beiden Arbeiterinnenvereine wenigstens bez. der Schirmnäherinnen für aus der Luft gegriffen erklärte und seinerseits Angaben machte über die Verdienste, welche die Schirmnäherinnen erzielen, die jedoch, weil gar zu glänzend, von Niemandem geglaubt wurden, lenkten die Diskussion in ein anderes Fahrwasser und riefen lebhafte Debatten hervor. Schließlich wurde beschlossen, in der nächsten Woche eine Versammlung der Schirmnäherinnen zur Untersuchung dieser Angelegenheit einzuberufen.

hfs. **Eine große Tapezirergehilfen-Versammlung zur Lohnbewegung** fand am Donnerstag, den 25. d. M., Abends, in den überfüllten vereinigten Sälen der Gratweil'schen Bierhallen in der Kommandantenstraße unter dem Vorsitze der Herren Sander und Staudinger statt. In derselben hielt zunächst Herr Reichstagsabgeordneter Kräcker einen von der Versammlung sehr beifällig aufgenommenen Vortrag über die Gewerkschaftsbewegung und die gewerkschaftlichen Organisationsbestrebungen der deutschen Arbeiter in den letzten fünfundzwanzig Jahren. Der Redner betonte dabei ganz besonders die Nothwendigkeit der permanenten Zugehörigkeit der Mehrzahl der Genossen eines Gewerks zu einer ständigen Organisation nach Art der deutschen Fachvereine, um stets schlagfertig und gerüstet dazustehen, jeden Augenblick im Stande und bereit, wenn immer die Umstände es erfordern, der zeitweise unerträglich werdenden Uebergriffe der im blinden Konkurrenzkampfe rücksichtslos die Arbeitskraft ausnutzenden und bedrückenden industriellen oder gewerblichen Unternehmer sich zu erwehren und durch rechtzeitige Herbeiführung einer geeigneten Regulirung der Löhne und sonstigen Arbeitsbedingungen die gewohnheitsmäßige Lebenshaltung der Arbeiter auf einer gewissen, den Anforderungen der Menschenwürdigkeit noch einigermaßen entsprechenden Höhe zu halten, sowie die Arbeiterklasse vor der Gefahr völliger Entnervung und Entkräftung und damit die gesammte betreffende Nation vor Entnervung und Untergang zu bewahren. Von einer Diskussion über den interessanten, anregenden Vortrag mußte mit Rücksicht auf die zu erledigende anderweitige Tagesordnung abgesehen und sofort in den zweiten Punkt derselben: „Kommissionsbericht über die bis jetzt zur Kenntniß der Lohnkommission gelangten Bewegungs-Resultate", eingetreten werden. Als Referent hierüber theilte Herr Sander unter Anderem mit, daß, wie nunmehr feststehe, ein beträchtlicher Theil der besseren und bedeutendsten, aber auch eine nicht unerhebliche Anzahl der kleineren soliden Werkstätten die Gehilfenforderungen bewilligten. Ueber das neueste Verhalten der hiesigen Tapezirer-Innung berichtete Herr Staudinger als Korreferent, daß am Mittwoch Abend im Vereinshause, Niederwallstraße 11, eine von ca. 400 Meistern besuchte Versammlung stattgefunden, die man natürlich wieder ohne die bei anderen Vereinigungen bekanntlich für unentbehrlich erachtete polizeiliche Ueberwachung abzuhalten in der Lage gewesen sei und der auch die verstärkte Gehilfen-Lohnkommission auf ihr vorausgegangenes Ansuchen und darauf erfolgte Zustimmung des Innungsvorstandes beiwohnen sollte und — freilich nur sehr kurze Zeit und unter eigenthümlichen Umständen und Gefährnissen — beigewohnt habe. Nachdem nämlich besagte Gehilfenkommission erst volle anderthalb Stunden in den unteren Räumen des Vereinshauses auf die Erlaubniß zum Eintritt in den eine Treppe höher gelegenen Versammlungssaal hätte harren müssen, während die Herren Innungsmeister oben ihre Hauptverhandlungen „unter sich" und bei verschlossenen Thüren pflogen, sei es schon gleich nach dem Betreten des Saales, anläßlich eines an sich gänzlich zufälligen und bedeutungslosen Umstandes, zwischen einem Theile der Versammlung und der Gehilfenkommission andererseits zu einem höchst widerwärtigen Renkontre gekommen, welches den Innungsmeisterdünkel und den „humanen", „arbeiterfreundlichen", „demokratischen" Geist des modernen Zünftlerthums unserer Innungs-Matadore im hellsten Lichte strahlen lasse. Ein Mitglied der Gehilfen-Kommission, welche 10 Mann stark erschienen war, habe sich — horribile dictu! — beim Betreten der soeben in einer Pause begriffenen, also nicht verhandelnden Versammlung des unerhörten Versehens schuldig gemacht, den Hut aufzubehalten, wie dies bekanntlich in hiesigen öffentlichen Versammlungen und in den meisten übrigen Großstädten nicht anders gebräuchlich sei, und habe dadurch nicht wenig der hochedeln Herren Grimm erregt, wohl, weil sie sich in ihrer Meisterwürde verletzt gefühlt und dem betreffenden Kollegen ohnehin wegen seiner energischen Vertretung der Arbeiterinteressen gern eins am Zeuge flickten, „Hut ab!" „Flegelhaftigkeit!" „Haut ihn!" „Raus! Raus!" habe es von allen Seiten durch den Saal geschwirrt, worauf sofort ein bedenkliches Schieben und Drängen und Stoßen gefolgt sei. Natürlich habe das bisher „behutete" Kommissionsmitglied der Gehilfenschaft es nicht daran fehlen lassen, sich, nachdem es Platz genommen, in den gewünschten barhäuptigen Zustand zu versetzen, nur leider mit sehr geringem Erfolge, denn die betreffenden Herren Mitglieder der Innung hätten das Schreien, Stoßen und Drängen beharrlich fortgesetzt und es wäre sicherlich zu bedenklichen „Realinjurien" zwischen den Gehilfen und Meistern gekommen — an einem vertraulichen „Meinungsaustausch etlicher Püffe" sei auch so kein Mangel gewesen, wenn nicht die betreffenden Gehilfen, die Mitglieder der Lohnkommission in richtiger Erfassung der Situation — zehn Mann gegen mehr als vierhundert! — sich thunlichst reservirt verhalten und schließlich auf Aufforderung eines Kommissionsmitgliedes sich aus dem Saale mit nicht geringer Mühe zu entfernen gesucht hätten, unter dem Siegesgejohl der einer gewonnenen Schlacht sich freuenden Innungshelden, welche dann glücklich wieder „unter sich" ihre arbeiterfreundlichen Pläne ungestört weiter auszubrüten so glücklich gewesen wären. Aus der gepflogenen Diskussion der Gehilfen-Versammlung sei nur noch hervorgehoben, daß in der Werkstätte von Markiewicz, deren Inhaber nach kurzem Streik allen Gehilfen die Forderungen bewilligt hatte, auf Veranlassung des Werkführers Herrn Selle, ein Gehilfe Herr Allmer gemaßregelt resp. entlassen wurde, weil er sich geweigert hatte, sich zu der ihm zugemutheten Verbreitung falscher Angaben über die genannte Werkstätte in der Versammlung seiner Kollegen, der Tapeziergehilfen, als Werkzeug verwenden zu lassen. Alle streikenden Gehilfen, deren Gesammtzahl nebst den betreffenden Werkstätten demnächst bekannt gemacht werden wird, haben sich, wie beschlossen und zur strengsten Darnachachtung empfohlen wurde, täglich zwei Mal, einmal Vormittags und einmal Nachmittags, behufs genauer Kontrole bei der Lohnkommission im Arbeitsnachweis der Gehilfen, Seydelstraße 16, bei Seidel, zu melden. Obschon nicht ganz frei von einer einmal sich bemerkbar machenden persönlichen Friktion zwischen zwei Mitgliedern der Gehilfenschaft, welche Differenz übrigens die herrschende Einigkeit nicht trübte und trüben kann, legte auch diese Versammlung wieder ein günstiges Zeugniß ab von dem die große Mehrheit der Gehilfenschaft erfüllenden Geiste der Eintracht und Solidarität.

* **An die Wirkergesellen Berlins!** Seit zirka einem Jahre arbeiten die Meister der Strumpfwirker-Innung an dem Zustandekommen einer Innungs-Krankenkasse für diejenigen männlichen und weiblichen Arbeiter, welche bei einem Innungsmeister in Arbeit stehen. Durch das einmüthige Zusammengehen der Gesellen ist dieses Projekt bis jetzt gescheitert. In der am 18. Januar d. J. abgehaltenen Gesellen-Versammlung wurde einstimmig beschlossen, an der Versammlung der Meister, welche am 19. Januar stattfand und wozu die großjährigen Innungsgesellen eingeladen waren, sich nicht zu betheiligen. Es waren auch deshalb in der Meisterversammlung nur drei Gesellen erschienen. Am Dienstag, den 30. März, findet ebenfalls wieder eine Meister-Versammlung statt und sind diesmal auch die minderjährigen Gesellen dazu eingeladen, um denselben das genehmigte Innungs-Krankenkassen-Statut vorzulegen. Zu einer Vordesprechung findet deshalb am Montag, den 29. März, Abends präzise 8 Uhr, Landwehrstr. 11 eine allgemeine Wirker-Gesellen-Versammlung statt, um das Weitere in der Angelegenheit zu berathen. Alle Diejenigen, welche sich gegen die Innungs-Krankenkasse erklärt und unterschrieben haben, werden ersucht in dieser Versammlung zu erscheinen.

* **Große öffentliche Versammlung sämmtlicher Schuhmacher** am Montag, den 29. März, in „Sanssouci", Kottbuserstraße 4a. Tagesordnung: Der Befähigungsnachweis. Referenten Herren Reichstagsabgeordneter Bock und Schuhmachermeister Metzner. Abgeordnete aller Parteien, speziell die Abgg. Ackermann und Biehl, sowie die Obermeister Herren Beutel und Schuhmann sind brieflich eingeladen.

* **Verein der Modelltischler.** Montag Abend 8 Uhr Ackerstraße 63 Vortrag über: „Die Gewinnung und Zubereitung des Roheisens. Gäste willkommen.

* **Zitherklub „Amphion".** Jeden Montag Abend Uebungsstunde im „Kurfürstenkeller", Poststraße 5.

* **Fachverein der Tischler.** Versammlung für den Norden Berlins am Montag, den 29. März, Abends 8½ Uhr, Elisabethkirchstraße 6 bei Kilian. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Bohn über: „Darwinismus". 2. Verschiedenes und Fragekasten. Ausgabe der statistischen Fragebogen. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste willkommen. Die nächste Versammlung im Zentrum findet am Sonnabend, den 3. April, in Jordan's Salon, Neue Grünstraße 28, statt.

* **Fachverein der Posamentirer und Seidenknopfmacher.** General-Versammlung am Montag, den 29. März, Abends Punkt 8½ Uhr, im Königstadt-Kasino, Holzmarkt- und Alexanderstraßen-Ecke. T.-O.: Neuwahl des Gesammtvorstandes.

* **Große öffentliche Versammlung der Steinträger** Berlins und Umgegend am Sonntag, den 28. März, Vormittags 10½ Uhr, in Altermann's Salon, Dennewitzstraße 13. Tagesordnung: 1. Stellungnahme zu unserem diesjährigen Akkordpreis. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.

* **Verein der Parquetbodenleger Berlins.** Montag, den 29. März, Abends 8 Uhr, im Lokal des Herrn Piever, Mauerstr. 86, Mitgliederversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Lütgenau. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragekasten. Gäste haben Zutritt.

* **Oeffentliche Versammlung der Album-, Karton- und Luxuspapier-Arbeiterinnen** Dienstag, den 30. d. M., Abends 8½ Uhr, im Konzerthaus „Sanssouci", Kottbuserstraße 4a. Alle in Buchbindereien arbeitenden Frauen und Mädchen werden aufgefordert, zahlreich zu erscheinen. Männer haben Zutritt.

Allgemeine Stuhlarbeiter-Vereinigung. Montag, den 29. März, Abends 8 Uhr, Generalversammlung bei Hildebrandt, Weberstr. 17. Tagesordnung: 1. Die öffentliche Stuhlarbeiter-Versammlung vom 21. v. M. und die falschen Berichte einiger Zeitungen hierüber. 2. Stellungnahme zu der am 25., 26. und 27. April in Gera stattfindenden Generalversammlung des deutschen Manufaktur-Arbeiter- und Arbeiterinnen-Vereins. 3. Verschiedenes.

* **Fachverein der Schneider.** Montag Abend Versammlung in Gratweil's Bierhallen. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Liefländer. 2. Besprechung über die Fachschule. 3. Ersatzwahl der Lohnkomission. Gäste sind willkommen.

* **Große öffentliche Generalversammlung der Schlosser** und Berufsgenossen Berlin's und Umgegend, Montag, den 29. März, Abend 8½ Uhr, in den „Bürgersälen", Dresdenerstraße 96. Tagesordnung: 1. Vortrag des Reichstagsabgeordneten Herrn Grillenberger über: „Gewerkschaftliche Organisation." 2. Diskussion. 3. Ergänzungswahl der Kommission und der Revisoren. 4. Verschiedenes.

* **Freireligiöse Gemeinde.** Heute Vormittag 10 Uhr, Sophienstraße 15, Jugendaufnahme (Konfirmation). Montag, Abends 8½ Uhr, Niederwallstraße 20, beschließende Versammlung.

* **Flugtauben-Klub** jeden Montag, Abends 9 Uhr, in Restaurant Preuß, Oranienstr. 51.

* **Männergesangverein „Schneeglöckchen"** jeden Montag Abend im Restaurant Naunynstraße 78.

* **Verband der Möbelpolirer Berlins und Umgegend.** Montag, den 29. März, Abends 8 Uhr bei Ackermann, Linienstraße 44 (2. Eingang Lothringerstraße 81), Versammlung. Tagesordnung: 1. Welche Lehre ziehen wir, speziell die Kollegen des Nordens, aus dem Streik in der Möbelfabrik von Pfaff. 2. Die Ursachen der Augenentzündung bei den Polirern. 3. Verschiedenes.

* **Freie Vereinigung der Vergolder** und Fachgenossen. Versammlung am Dienstag, Abends 8½ Uhr, bei Gratweil, Kommandantenstr. 77—79, im oberen Saal. (Siehe Inserat.)

Kleine Mittheilungen.

Aus Mecklenburg, 25. März. Auf der Insel Pöl waren vor einigen Tagen 70—80 Männer auf das angetriebene Eis gegangen, um Aale zu stechen. Als sie mitten in der Arbeit waren, bemerkten einige von den Fischern, daß die Scholle, worauf sie sich befanden, in Bewegung war und seewärts trieb. Sie sahen auch bald, daß es ohne Hilfe unmöglich war, wieder ans Land zu kommen. Ihre Hilferufe verhallten umsonst, endlich aber bemerkte doch der auf der Lootsenstation anwesende Oberlootse Vagt ihre gefährliche Lage und requirirte aus Timmendorf die weibliche Bevölkerung — die Männer waren alle auf dem Eise — und unter des Lootsen einsichtiger Leitung gelang es richtig, die treibende Eisscholle mit Böten zu erreichen und die Männer zu retten.

Ein Hochzeitsschwindler. Vor einigen Tagen verhaftete die Polizei in Paris einen jungen Mann Namens François Cowel wegen falschen Spieles in einem Kaffeehause, und im Laufe von 24 Stunden meldeten sich nicht weniger als siebenundzwanzig Dienstmädchen aller Kategorien, die sämmtlich behaupteten, der Verhaftete sei ihr Bräutigam, den sie in kurzer Zeit heirathen sollen und dem sie bereits ihre ganze Habe überantwortet hätten. Jetzt erst erfuhr man, welch wichtigen Fang man gemacht. Die Summen, die Cowel herausgeschwindelt, betragen mehr als 100 000 Frks. Unbeschreiblich ist der Jammer der Betrogenen, unter welchen sich Frauenzimmer befinden, die fast sechzig Jahre alt und doch in die Hände des frechen Burschen all dasjenige legten, das sie seit fast einem halben Jahrhundert mühsam zusammengespart. Cowel zählt 26 Jahre.

Briefkasten der Redaktion.

W. B. G. Sie müssen dafür sorgen, daß die bei Ihnen beschäftigten Damen einer Krankenkasse angehören, widrigenfalls Sie sich straffällig machen. Bei der Orts-Krankenkasse haben Sie ⅓ und die Versicherten ⅔ der Beiträge zu zahlen. Bei den eingeschriebenen Hilfskassen zahlen die Versicherten den ganzen Beitrag aus eigenen Mitteln. Wir würden Ihnen die Adresse der nächsten Aufnahmestelle der Hilfskasse mitgetheilt haben, doch haben Sie Ihre Adresse nicht angegeben.

O. K. und Andere. Der Stadtverordnete Herr Hoffmann II wohnt Landsbergerstraße 32. Wir bezweifeln indeß sehr, daß es demselben gelingen wird, Ihnen eine „Wohnung" zum Preise von 100 bis 120 M. nachweisen zu können. — Versuchen Sie es indeß mit einer Anfrage bei dem Herrn.

K. Köpnickerstr. Die Polizei-Verordnung, daß an Sonn- und Feiertagen die Schaufenster zu bestimmte Stunden verhängt oder geschlossen sein müssen, bezieht sich auf sämmtliche Gewerbe ohne Unterschied.

L. R. Pücklerstr. Wird verwendet werden.

A. K. 2. Wegen Aufnahme in die Kasse wenden Sie sich an Frau Grothmann, Wolgasterstraße 8 III. — Auf Ihre zweite Frage können wir keine Auskunft geben; fragen Sie beim Kgl. Polizei-Präsidium an.

Theater.

Sonntag, den 28. März.

Opernhaus. Die Walküre.
Montag: Die lustigen Weiber von Windsor.
Schauspielhaus. Durch's Ohr. Zum Schluß: Castor und Pollux.
Montag: Die Geier-Wally.
Deutsches Theater. Romeo und Julia.
Montag: Das Käthchen von Heilbronn.
Wallner-Theater. Hasemann's Töchter.
Montag: Dieselbe Vorstellung.
Residenz-Theater. Frau Doctor, Schwank in 3 Akten von P. Ferrier u. H. Bocage.
Montag: Dieselbe Vorstellung.
Belle-Alliance-Theater. Gastspiel des Herrn Felix Schweighofer: Sein Spezi.
Montag: Dieselbe Vorstellung.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Zigeunerbaron, von Joh. Strauß.
Montag: Dieselbe Vorstellung.
Walhalla-Theater. Das lachende Berlin. Heiteres aus der Berliner Theatergeschichte mit Gesang und Tanz in einem Vorspiele und 3 Akten von Jakobson und Wilken.
Montag: Dieselbe Vorstellung.
Central-Theater. Der Stabs-Trompeter.
Montag: Dieselbe Vorstellung.
Viktoria-Theater. Messalina.
Montag: Dieselbe Vorstellung.
Louisenstädtisches Theater. Preciosa.
Ostend-Theater. Der Leiermann und sein Pflegekind.
Montag: Dieselbe Vorstellung.
American-Theater. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Alhambra-Theater.
Wallnertheaterstraße 15. [851
Heute:
Am Allerseelentag
oder:
Das Gebet auf dem Friedhof.
Original-Volksschauspiel in 4 Akten nebst 1 Vorspiel
Ein gegebenes Wort
von Heinrich Klaußmann.
Vor der Vorstellung:
Gr. Konzert der Hauskapelle.
Anfang des Konzerts Wochentags 7 Uhr, der Vorstellung 7¾ Uhr.
Anfang des Konzerts Sonntags 6 Uhr, der Vorstellung 7½ Uhr.
Bons haben Wochentags Giltigkeit und sind im Theaterbureau (12—1 Uhr) gratis zu haben.

Passage 1 Treppe. 9 U. Morg. bis 10 U. Ab. [852
Kaiser-Panorama.
Nur diese Woche:
Das schottische Hochland. I. Abth. Eine Reise d. d. schöne Spanien. Hertha-Reise. Carolinen-Inseln. Eine Reise 20 Pf. Kinder nur 10 Pf.

Achtung!
Achtung! Achte und neunte Auflage ist erschienen: Wiener und Wienerin. 1149
Wiener u. Komp.

Heute Abend **großer Knatsch** im Eichkatzen-Keller, Holzmarktstraße 44a. [1167

Wanduhren
mit
Patent-Schlagwerk,
welches die Stunden repetirt und nie falsch schlägt, selbst nicht, wenn die Zeiger zurückgestellt werden, empfiehlt [1070
Max Busse,
157. Invalidenstraße 157, zwischen Brunnen- und Ackerstraße.

Gute getragene Herren- u. Knaben-Garderobe in großer Auswahl. Gute getr. Hosen v. 2 M. an. D. Sommerfeld, Oranienstr. 199. [1171

Wegen Abreise Möbel- u. and. Hausgeräth zu verk. Sebastianstr. 51 II bei Panars. 1152

Große
Volks-Versammlung
am Dienstag, den 30. März, Abends 8 Uhr, in der **Tonhalle,** Friedrich-Straße 112.
Tagesordnung: Das Arbeiterschutzgesetz im Reichstage. Referent: 1119
W. Liebknecht.

Den Mitgliedern des
Arb.-Bez.-Verein Süd-Ost
zur Nachricht, daß morgen, **Montag, Abends 8 Uhr,** in der **„Urania",** Wrangelstraße 9 u. 10, ein 1168
Gemüthliches Beisammensein
stattfindet.
Recht reges Erscheinen ist erwünscht.

Arbeiter-Bezirksverein für den Osten Berlins.
Dienstag, den 30. März, Abends 8½ Uhr:
Versammlung
in **Keller's Lokal,** Andreasstraße Nr. 21.
Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn **Bischof:** „Ueber Elektrizität und deren Anwendung im praktischen Leben" (mit Experimenten). 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Fragekasten.
Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Im Hinweis auf den interessanten und lehrreichen Vortrag wird um zahlreiches Erscheinen gebeten.
1161 Der Vorstand.

Verein der Parquetbodenleger Berlins.
Montag, den 29. März, Abends 8 Uhr,
Versammlung
in **Piepers's Salon,** Mauerstr. 86.
Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Lütgenau. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Fragekasten. Gäste haben Zutritt. [1158
Der Vorstand.

Freie Vereinigung der Vergolder und Fachgenossen. 1156
Oeffentliche Mitglieder-Versammlung am Dienstag, den 30. d. M., Abends 8½ Uhr, bei Gratweil, Kommandantenstr. 77/79 (ob. Saal). T.-O.: 1. Bericht der Revisoren. 2. Vortrag d. Hrn. Osk. Krohm üb. Zweck u. Ziele der Fachvereine. 3. Wahl v. Nebenkassirern. 4. Versch. Sämmtl. Vergold. s. hierz. eingel. Der Vorstand.

Unterstützungsverein der Buchbinder 2c. 1160
Montag, den 29. d. Mts., Abends 8½ Uhr, **Versammlung** in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstr. 75. T.-O.: 1. Vortrag 2. Verschied.

Fachverein d. Schneider
Versammlung
Montag, den 29. März cr., Abends 8½ Uhr, **in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79** (oberer Saal).
Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Wilhelm Liefländer über: Produktion und Konsumtion. 2. Wie soll in Zukunft die Fachschule behandelt werden? 3. Vereinsangelegenheiten. Verschiedenes. Gäste willkommen. [1164

Gr. Versammlung d. Verbandes deutscher Zimmerleute (Lokalverband Berlin C.)
am Dienstag, den 30. März, Abends 8 Uhr,
1159 Kommandantenstraße 77/79.
Tagesordnung: 1. Vortrag über das Unfallversicherungs-Gesetz. 2. Verschiedenes. 3. Fragekasten. — NB. Die Mitglieder, welche noch mit ihren Beiträgen im Rückstande sind, werden ersucht, dieselben zu zahlen. — Aufnahme neuer Mitglieder. Beitrag 10 Pf., Schreibgebühr 50 Pf. Der Lokalvorst. J. A.: Jul. Darge, Köslinerst. 19.

Die von Mitgliedern des Fachvereins der Schneider gegründete
Produktiv- u. Rohstoffgenossenschaft der Schneider zu Berlin (E. G.)
beehrt sich hiermit ganz ergebenst anzuzeigen, daß sie im Laufe dieser Woche ein
Zweites Geschäft
im Hause Lothringerstraße 51 (Ecke Weinbergsweg)
eröffnen wird. Durch die Güte und Preiswürdigkeit unserer Waare aufs Beste bisher eingeführt, ersuchen wir, auch in unserm neuen Unternehmen uns gütigst unterstützen zu wollen. [1153
Der Vorstand.

Meine
Möbel- und Polster-Waaren-Fabrik
befindet sich jetzt nur
Jerusalemerstr. 65, nahe der Lindenstraße.
997] **Georg Haake,** früher Oranienstr. 85|86.

Billigste Bezugsquelle für Gold- und Silberwaaren.
Zu Fabrikpreisen empfiehlt **Kreuze, Ringe, Boutons, Broches** mit **Anhänger, Medaillons, Colliers, Herren- und Damenketten** nach Gewicht, **Chemisett- und Manchettenknöpfe, Granatschmuck, Silberschmuck. Trauringe** in Dukatengold und in Silber vergoldet stets vorräthig. Werkstatt für neue Arbeiten und für Reparaturen, Gravirungen, Vergoldungen, Versilberungen 2c. [1063
Einkauf von Juwelen, Gold, Silber, Medaillen und Münzen.
A. Oertel, Berlin SW., Lindenstraße 109.

Sommer-Paletots in kürzester Zeit aus den gediegensten Stoffen, von 8—15 Thlr. Anzüge von 12—18 Thlr. Hosen von 3—6 Thlr. [1154
G. Dilssner, Schneidermstr.,
Alexandrinenstrasse 46, Querged. I.

Freunden und Bekannten empfehle meinen reichhaltigen **Frühstückstisch** (kalt und warm), kräftigen, guten **Mittagstisch** (Suppe, Gemüse, Braten) mit Bier oder Kaffee à Kouvert 60 Pf. (im Abonnement 6 Marken für 3 Mark). **Speisen à la carte** zu jeder Zeit. Jeden Abend **Kartoffelpuffer,** à 20 Pf. **Weiß- und Bairischbier,** Seidel 10 Pf., **Moselwein,** à Glas 20 Pf., **Apfelwein,** à Glas 10 Pf. 1129
Max Kreutz, Restaurant zur Versöhnung,
Kottbuserplatz (Alte Linde).

General-Versammlung
d. Mitgl. d. Bau- u. Fabrikarb.-Kranken- u. Begräbnißkasse (Eing. Hilfsk.) zu Berlin am Sonntag, den 4. April, Vormittags 10½ Uhr, in **Renz' Salon,** Naunynstr. Nr. 27.
Tagesordnung: Kassenbericht. Verschiedenes. Das Quittungsbuch legitimirt. Um zahlreiches Erscheinen ersucht [1145
Der Vorstand.

Oeffentliche Versammlung der Album- und Luxuspapier- u. Kartonagen-Arbeiterinnen
Dienstag, den 30. März, Abends 8½ Uhr, im Konzerthause **Sanssouci,** Kottbuserstr. 4a.
Alle in Buchbindereien arbeitenden **Frauen** und **Mädchen** werden im eigenen Interesse dringend aufgefordert, zu erscheinen. [1169
Männer haben Zutritt.
Zur Deckung der Unkosten Entree nach Belieben. Johannes Jagert, Lübbenerstr. 3.

1 St. neue Betten bill. z. verk. Waldemarstr. 67 4l.

Preuss. Leihhaus,
Beuthstr. 14,
Aktien-Gesellschaft,
beleiht [1017
Waaren aller Art.

Ein Parteigenosse (strebsamer und solider Kaufmann mit Ia. Referenzen) wünscht bei mäßiger Anzahlung ein **Zigarrengeschäft** zu übernehmen. Gefl. Offerten nimmt unter **V. G. 100** die Exped. des „Berl. Volksbl." entgegen.

Ein guteingeführtes Agentur- und Kommissionsgeschäft sucht noch einige **Agenturen** leistungsfähiger Häuser, gleichviel welcher Branchen. Adressen an **Breitung und Strathus, Hamburg,** Hohe Bleichen 50 I. 1150

Gute alte Betten, sowie 1 Lehnstuhl, billig zu verk. D. Sommerfeld, Oranienstr. 199. [1170

E. f. Schlafstelle Reichenbergerst. 167 v. III. Fenske.

Fr. Schlafstelle Alvensslebenstr. 20, H. II. Günther.

Freundl. Schlafst. Blumenstr. 44 v. 2 Tr. Meyer.

E. mbl. Schlfst. f. 1 o. 2 H. Skalitzerstr. 5 v. II. Dobrat.

E. fr. Schlafst. z. v. Wienerstr. 29 v. III. bei Sorge.

E. fr. Schlafst., sep. E., z. v. Buckowerstr. 14 v. 4 Tr.

Arbeitsmarkt.

2 tüchtige **Treppenbauschlosser** werden verlangt Dresdenerstraße 36. 1162
Meldung Montag vor 9 Uhr.

Für mein **Wiener Friseur-Geschäft** suche ich einen **Lehrling.** [1137

1155 **Alle Mann zu Fuss.**
Magazin für Herren-Garderoben. Moritz-Platz 148
empfiehlt:
Frühj.-Paletots von 15—36.
compl. Anzüge „ 24—50.
Bestellungen nach Maaß prompt und billig.

1035 **Grosser Ausverkauf von Porzellanwaaren wegen Geschäftsaufgabe Oranienstr. 85|86.**

Verantwortlicher Redakteur R. Grenheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2.